

längert werden. Man muß alsbald Klarheit schaffen, und sie ist am besten zu erreichen, indem die Parteien gezwungen werden, in offener Reichstagsitzung Farbe zu bekennen.

Soweit zur allgemeinen politischen Lage. Was aber insbesondere die Volkspartei und ihren Führer betrifft, so liegt auf der Hand, daß Herr Stresemann in seinem Zentralvorstand eine Niederlage erlitten hat. Er verlangte mit Nachdruck ein positives und unzweideutiges Bekenntnis zur Großen Koalition im Reich und was schließlich herauskam, war ein verschwommener Beschluß, der ganz nach Belieben gedeutet werden kann. Der Zentralvorstand hat den Führer im Stich gelassen. Es gibt den einzigen Mann preis, der der Volkspartei bisher nach außen hin noch ein gewisses politisches Ansehen zu verschaffen vermochte. Darin liegt eine gewisse Tragik, aber über sie wird man immer noch leichter hinwegkommen als über die Folgen, die staatspolitische Unvernunft für den deutschen Parlamentarismus und für die Deutsche Republik heraufbeschwören.

Ueber die Bedeutung der Sitzung des Zentralvorstandes der Deutschen Volkspartei (schreibt die „Nationalliberale Korrespondenz“ u. a.:

Der formale Parlamentarismus war schon überholt, als er in Deutschland eingeführt wurde. Seine zunehmenden Mängel und Auswüchse werden begreiflicherweise von der Deutschen Volkspartei um so schwerer empfunden, als das System des formalen Parlamentarismus nicht ihren staatspolitischen Auffassungen entspricht, die Partei aber gleichwohl gezwungen ist, ihre praktische Arbeit unter dem Druck eines entarteten Parlamentarismus zu leisten. Das kam in allen Reden des Zentralvorstandes, besonders auch in der Debatte, zum Ausdruck... Nach Beendigung der Reparationsverhandlungen in Paris wird der Zentralvorstand unter Aufrechterhaltung seines Beschlusses zur Koalitionsfrage vom November 1928 erneut zur politischen Lage Stellung nehmen.

Diese Erklärung der Volkspartei gegen den sogenannten „formalen Parlamentarismus“ legt den Gedanken nahe, ob nicht — unbeschadet des Strebens nach der Großen Koalition — eine engere Verbindung zwischen den Parteien wünschenswert wäre, die die Verfassung der deutschen Republik geschaffen haben.

Die „forschen“ Deutschnationalen.

Eine verrückte Interpellation.

Die deutschnationale Reichstagsfraktion hat unter Hinweis auf den Schritt der holländischen Regierung eine Interpellation über die Veröffentlichungen des „Ulrechtse Dagblad“ eingebracht, in der die Reichsregierung zum Schluß gefragt wird:

„Ist sie bereit, von den Regierungen von Groß-Britannien, Frankreich und Belgien Erklärungen über die Richtigkeit der Veröffentlichungen des „Ulrechtse Dagblad“ zu fordern und sich gegebenenfalls nicht mit einer unsubstantiierten Ablehnung zu begnügen, sondern die Bekanntgabe des Militärabkommens vom 7. September 1920 und des Ergänzungsabkommens vom Jahre 1927 zu verlangen?“

2. Ist insbesondere der Herr Reichsaussenminister entschlossen, bis zur völligen und einmündigen Klärung dieser Angelegenheit von einer Teilnahme an der bevorstehenden Tagung des Völkerbundsrats abzuweichen?“

Das klingt sehr forsch, ist es aber gar nicht. Eine wirklich „nationale“ Partei dürfte in ihren Forderungen nicht so leibtreuer sein. Die Interpellation müßte, um allen Biederwünschen gerecht zu sein, wie folgt ergänzt werden:

3. Ist die Reichsregierung bereit, falls, wie sicher zu erwarten ist, die unter 1. angeführte Forderung der Bekanntgabe des Militärabkommens mit einer glatten Ablehnung beantwortet wird, alle Konsequenzen aus dieser Blamage zu ziehen, d. h.:

- Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Frankreich, Belgien und England,
- Sofortiger Austritt aus dem Völkerbund,
- Kündigung des Locarno-Vertrages,
- Zurückziehung der Unterschrift unter dem Kellogg-Pakt,
- Annullierung sämtlicher Reparationsverpflichtungen und Stellung eigener Reparationsansprüche,
- Ultimative Forderung des Widerrufs des Art. 231 (Kriegsschuldfrage),
- Forderung der Rückgabe sämtlicher Kolonien.

4. Ist der Herr Reichswehrminister entschlossen, die Reichswehr in Belgien einmarschieren zu lassen, um wie Anno 1914 die belgischen Archive nach dem Vorhandensein von Geheimverträgen ebermals zu untersuchen?

Das wäre ein Programm, das sich sehen ließe! Kein Zweifel, daß in diesem neuen Krieg Hugenberg, Westarp und unzählige deutschnationale Abgeordnete das nachholen würden, was sie im Weltkrieg veräußert haben, nämlich an die Front zu gehen.

Reichswehrhilfe für die Rheinuser.

Im Fall des Hochwassers zugelassen.

Die Reichsregierung hat bei der Botschafterkonferenz der Besatzungsmächte in Paris anfragen lassen, ob im Fall einer Hochwasserkatastrophe in der entmilitarisierten Zone die Hilfeleistung von Reichswehruverbänden zugelassen würde. Die Botschafterkonferenz hat sich damit einverstanden erklärt, daß im Notfall Reichswehrcorps zur Verwendung finden.

Die Pariser Ausschüsse arbeiten.

Eine dritte Kommission eingesetzt.

Paris, 26. Februar. (Eigenbericht.)

Die Arbeit der Sachverständigenkonferenz konzentriert sich immer mehr auf die Ausschüsse. Die Ausschüsse für Transfer und Sachlieferungen sind bereits an der Prüfungsarbeit und eine dritte Kommission zum Studium der Kommerzialisierungsmöglichkeiten ist gebildet worden. Vorsitzender ist der englische Lord Revelstoke. Ihr gehören ferner an: der Deutsche Reichsminister Moreau-Frankeich, Francqui-Belgien, sowie Morgan und Samont-Bereinigten Staaten.

Ministerialdirektor Aricus ist aus dem preussischen Ministerium für Landwirtschaft ausgeschieden. Sein Nachfolger ist Ministerialdirektor Erich Bollert, bisher Landeslandwirtschaftsleiter in Königsberg.

Stresemann vorm Zentralvorstand

Er fordert Drosselung der Ausgaben und Einschränkung des Statrechts.

Im Hotel Opianade fand gestern die Zentralvorstandssitzung der Deutschen Volkspartei statt. Sie wurde eingeleitet durch einen ausführlichen Bericht des Parteiführers Reichsminister des Auswärtigen Dr. Stresemann über die politische Lage.

Dr. Stresemann führte in seiner Rede u. a. folgendes aus: „Täuschen wir uns nicht darüber: Wir stehen in einer Krise des Parlamentarismus, die schon mehr als eine Vertrauenskrise ist. (Sehr wahr!) Diese Krise hat zwei Ursachen: Einmal das Zerbröckeln, das aus dem parlamentarischen System in Deutschland geworden ist, zweitens die völlig falsche Einstellung des Parlaments in bezug auf seine Verantwortlichkeit gegenüber der Nation.“

Was bedeutet „parlamentarisches System“? Es bedeutet die Verantwortlichkeit des Reichsministers gegenüber dem Parlament, das ihm mit Mehrheit das Vertrauen entziehen und ihn zur Amtsniederlegung zwingen kann. Keinerlei bedingt diese Bestimmung den Uebergang des Regierens vom Kabinett auf die Fraktionen. Die Ernennung der Minister erfolgt durch den Reichspräsidenten. Im übrigen ist der Eintritt wie das Ausscheiden der Minister von ihrer persönlichen Verantwortlichkeit abhängig.

Ich verwarne mich persönlich gegen die Anwendung des Satzes, daß eine Fraktion ihre Minister „zurückzieht“.

(Sehr gut!) Die Minister haben vor sich selbst die Frage zu beantworten, ob sie ihr Amt annehmen oder ob sie ihr Amt aufgeben. (Zustimmung.) Der Reichstag kann ihnen das Vertrauen entziehen. Die Fraktion kann sie aus der Fraktion ausschließen, aber das „zurückziehen“ von Ministern bedeutet, daß in Wirklichkeit die Verantwortlichkeit nicht mehr besteht, sondern nur noch als Beauftragter irgend einer Organisation erscheint. (Sehr wahr!) Diese Auffassung ist das Ende des Liberalismus überhaupt. (Erneute Zustimmung.)

Bewegungen im deutschen Volke sprechen von der Notwendigkeit, die Rechte des Reichspräsidenten zu verstärken. Es wäre zunächst wünschenswert, daß die Fraktionen und Parteien sich bemühen, durch ihre Einstellung das Ansehen des Reichspräsidenten nicht zu verringern.

Die Rechte des Reichspräsidenten sind durchaus nicht gering, und das neue Deutschland hat zweimal in seiner kurzen Geschichte Reichspräsidenten besessen, die über ihre verfassungsmäßige Stellung hinaus auch durch die imponierbare Bedeutung ihrer Persönlichkeit zu wirken verstanden haben.

Der Reichspräsident kann in Gemeinschaft mit dem Reichstanzler die Regierungsbildung in dieser oder jener Weise vornehmen, und den Kampf gegen das Parlament führen, das dieser Bildung des Kabinetts widerspricht. Ich bin überzeugt, daß manche Krise in dem Augenblick zur Ende wäre, wo ein Nachwort des Reichspräsidenten erfolgte und die Kabinettsbildung aus den Verhandlungen der Fraktionen herausgenommen würde. (Sehr richtig!)

Die Reichsregierung hat, soweit Angehörige von Fraktionen in ihr sind, heute keine Mehrheit im Reichstag. Das ist an sich kein Grund, anzunehmen, daß sie nicht in der Lage sei, zu regieren. Als die Dawes-Verhandlungen in London geführt wurden, stand hinter der Regierung ebenfalls keine Mehrheit. Trotzdem gelang es, die Budget der Lasten der Oppositionsparteien links und rechts, dem Dawes-Abkommen zuzustimmen, das ohne die deutschnationalen Ja-Stimmen niemals die Mehrheit erlangt hätte. Das ist wünschenswert ist, die Reichspolitik stärker zu untermauern, ist klar. Ob dazu bei der Zentralvorstand nach ihrem Ausscheiden aus der Regierung Regierung und Wähler befreit ist zweifelhaft.

Daraus ergeben sich die nachfolgenden Konsequenzen:

Eine Demission der Reichsregierung kann nicht in Betracht kommen. (Sehr richtig!)

Unsere Sachverständigen in Paris, die wissen, daß ihre etwaigen Vereinbarungen von Regierung und Parlament gebilligt werden müssen, entbehren der moralischen Stütze, wenn sie in dem Augenblick, wo sie die Entscheidung über die Zukunft von Generationen treffen, den furor teutonicus der Parteien in Deutschland in einem Zusammenstoß der Regierung sehen. Ich halte es für die Pflicht derjenigen Männer, die am Steuer stehen, auf ihrem Plage zu bleiben, auch wenn Sturzwellen über das Schiff spülen und die Mannschaft zur Meuterei neigt. Höher steht das persönliche Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem Staat als die Rücksicht auf die Partei.

Die zweite Frage ist, ob die Ergänzung der heutigen Regierung wünschenswert ist. Sie ist naturgemäß zu bejahen. Daß sie nach der Richtung Hugenberg nicht in Betracht kommt, ist wohl allseitiges Einverständnis. Ob sie nach anderer Richtung möglich ist, hängt für mich nicht in erster Linie von personellen, sondern von sachlichen Voraussetzungen ab.

Ich würde mich heute noch freuen, wenn die Bildung einer festen Preußenkoalition unter Berücksichtigung der berechtigten Ansprüche der Deutschen Volkspartei zustande käme. Ich anerkenne, daß die Sozialdemokratie sich in Preußen in bezug auf die Vertretung im Kabinett eine arithmetische Beschränkung auferlegte, die ihren Einfluß nicht verringert hat.

Man muß andererseits auch bedenken, daß die imponierbaren Kräfte, die hinter einer Partei, wie der Deutschen Volkspartei stehen, stärker wiegen als die Zahl ihrer Mandate. (Sehr richtig!)

Sind die Brücken selbsttätig abgebrochen und steht vor allem die Preußenfraktion selbst kahlköpfige Bedenken, jetzt in die preussische Re-

gierung einzutreten, so muß die Entwicklung im Reich lediglich auf Grund der Reichsinteressen erfolgen. Es ist aber eine ganz falsche Auffassung, anzunehmen, daß mit der formalen Bildung einer Mehrheitsregierung die Schwierigkeiten der Regierung beseitigt seien. Ich war der Reichstanzler der stärksten Koalition, die es jemals in Deutschland gegeben hat, und bin trotzdem keinen Tag aus den Schwierigkeiten herausgekommen. Wir müssen uns einig sein über den Weg, den wir gehen wollen. Er betrifft vor allem die Verantwortlichkeit für die Entwicklung der Ausgabenwirtschaft des Reiches.

Ich sehe mit größtem Bedenken die Gefahr der Entwicklung der fortwährenden Ausgabensteigerung an sich, soweit sie nicht durch die steigenden Reparationsverpflichtungen herbeigeführt wurden.

Die Gehörung der Ausgabenwirtschaft in Reich, Ländern und Gemeinden kann einen tatsächlich nur mit Steuern erfüllen. (Sehr wahr!) Wir quetschen die Steuerzahler aus wie eine Zitrone. Wir hegen die Kommissionen der Finanzämter zur Prüfung aller Bücher. Wir pfänden den Bauern die Kuh weg, weil er die Steuern nicht zahlen kann. (Sehr richtig!) Der Steuererheber steht bei der Lohnzahlung, bei jedem Honorar, bei jedem Unternehmergewinn, und durch die Art der Erhebung der Steuern haben wir, wenn auch nicht in die Substanz der Wirtschaft eingegriffen (Juristen: doch!), so doch jene Bildung von Reserven unmöglich gemacht, ohne die wir auf die Dauer die Volkswirtschaft nicht aufrichten können. Man vergesse doch das eine nicht, daß die stillen Reserven der Wirtschaft auch die stillen Reserven des Staates sind. Es ist kein Zweifel: der ganze industrielle Mittelstand verfällt durch das Fehlen der Kapitalbildung einem schrecklichen Sterben. (Zustimmung.)

Wir stehen, wenn die Dinge so weiter gehen,

vor den Trümmern auf der einen und vor einer Millionencharde der Angestellten und Arbeiter auf der anderen Seite.

Damit steigern sich die sozialen Gegensätze. Es handelt sich darum, festzustellen, daß es mit dieser Politik nicht weiter geht, wenn wir nicht lebenden Augen in den Rücken hinabstürzen wollen. (Hebste Zustimmung.) Unsere Produktion leidet unter der Kaufarmut der Landwirtschaft, die in ihrem weitgrößten Teil in einer bis zur Katastrophe gesteigerten Krise sich befindet. (Sehr richtig!) Die Zahl der Arbeitslosen nimmt Ziffern an, die man nie für möglich gehalten hätte. Unser Export ist vielfach ein Notexport und Verlustexport, um nur die Betriebe aufrechtzuerhalten.

Das ist die Situation, vor der wir in Wirklichkeit stehen. Deshalb muß der Wettstreit der Parteien um die Popularitätshochsirenen aufhören.

Die Volkspartei hat den Antrag gestellt, daß in dem Entwurf des Haushaltsplanes ohne Zustimmung der Reichsregierung und des Reichsrats Ausgaben nicht erhöht, oder neu eingeführt werden.

(Bravo!) Die gleiche Zustimmung will der Antrag der Volkspartei für Gesetze und andere Beschlüsse des Reichstages, welche eine Erhöhung der im laufenden Haushaltsgesetz vorgesehenen Ausgaben zur Folge haben. Man ruft, daß das Staatsrecht des Reichstages damit in Gefahr wäre. Volkssnot geht über Staatsrecht. (Sehr richtig!)

Die Erlegung der Verantwortlichkeit durch die Organisation ist das Grundübel des heutigen politischen Lebens. Es geht ein Raunen durch das Land von illegalen Bestrebungen zur Erlegung der Verfassung durch Diktaturpläne und ähnliches. Jeder verliert unter der Diktatur der Diktator seiner Würde, und sobald er zwischen den widerstreitenden Interessen sich entscheiden muß, wird er durch die Opposition gegen sich wachsen sehen. Es gibt zudem niemanden, der den Wahnwitz denken kann, daß ein Mann wie Hugenberg sich zur Verletzung der Verfassung hergeben würde. (Sehr wahr!) Aber wir müssen uns bemühen, zur

Reform des Parlamentarismus

zu kommen. (Zustimmung.) Wir müssen verlangen, daß die Macht des Parteigeistes seine Grenze findet an den Lebensnotwendigkeiten der deutschen Entwicklung, daß das Parlament den Zwang nicht nur zur formalen, sondern tatsächlichen Mehrheitsbildung in sich findet, oder wenn das an den Parteien selbst in dieser Situation scheitert, der Ruf ertönt: „res venit ad triarios“, und verantwortungsbewusste Persönlichkeiten den Mut finden zu reagieren, d. h. die Führung zu übernehmen. (Bravo!)

Nach der Rede Stresemanns gab der Vorsitzende der preussischen Landtagsfraktion, Abg. Stendel, eine Darstellung der in Preußen geführten Verhandlungen. Im Zuge dieser Verhandlungen habe man sich des Eindruckes nicht erwehren können, daß es der Sozialdemokratie und dem Zentrum nicht erst mit der Absicht sei, die Volkspartei in die preussische Regierung hineinzunehmen. Für die Ablehnung des Vorschlags Braun vom 20. Februar habe die Fraktion sehr gute Gründe gehabt. Was das Konkordat anbetreffe, so erkenne die Landtagsfraktion die Notwendigkeit von Vereinbarungen mit der Kurie an. Sie sei dazu durch die Entscheidungen des Zentralvorstandes verpflichtet. Sie könne aber keine Verpflichtungen übernehmen, wenn sie den Inhalt des Konkordats nicht kenne. Sie müsse ferner damit rechnen, daß man in Preußen nicht gewillt sei, der evangelischen Kirche durch Vertrag zu geben, was man der katholischen Kirche durch das Konkordat zu geben bereit sei.

Zwischenfall im Fememordprozeß.

Eine offiziöse Verlaufbarung der Reichswehr.

Stettin, 26. Februar.

Im Fememordprozeß Heines wurde die Vernehmung der Angeklagten über die Einzelheiten der Mordtat fortgesetzt. Während dieser Vernehmung kam es am Nachmittag zu einem Zwischenfall. In der Stettiner Presse war die folgende offiziöse Verlaufbarung der Reichswehr erschienen:

„In dem Stettiner Fememordprozeß wurde gestern bei der Vernehmung des Angeklagten Heines festgestellt, daß die Organisation Kogbach zwischen ihrer ersten Auslösung und dem Kapp-Putsch bawern von der Reichswehr besoldet worden sei. In Wirklichkeit ist sie von einer, den Kapp-Putsch vorbereitenden Stelle (wahrscheinlich von Hauptmann Babs) aus privaten Mitteln besoldet worden. Wehnlich liegt es mit dem vom Vorsitzenden verlesenen Befehl der Reichswehrbrigade 9 aus Schwerin, auf den sich die Kogbacher berufen. Als General von Lettow diesen Befehl gab, erkannte er nur noch Kapp und Wittig, nicht mehr die Reichswehrbehörden, als Vorgesetzte an.“

Der Verteidiger, R.-A. Bloch, gab dazu die Erklärung ab, daß er darin den Versuch erblicke, in den Gang der Verhandlungen eingzugreifen. Er bat General v. Hammerstein um eine Erklärung, von wem diese Nachricht inspiriert worden sei. General v. Hammerstein erklärte: „Sie ist von mir inspiriert.“ Daraufhin kündigte R.-A. Bloch neue umfangreiche Beweisangebote an. Der Oberstaatsanwalt erklärte auf eine Frage, daß er bereit sei, zu konzedieren: 1. daß die Kogbacher sich subjektiv als Soldaten fühlen konnten; 2. daß sie geglaubt haben,

die Reichswehr habe ihnen die Waffen anvertraut; 3. daß Heines keine Bedenken gehabt habe, dem Geheimbefehl Kogbachs Folge zu leisten.

Die Verteidigung erklärte, daß, wenn das Gericht diese Punkte als wahr unterstellen wolle, die meisten Beweisangebote überflüssig wären. Der Vorsitzende gab bekannt, daß das Gericht sich diese Frage überlegen werde. Es wurde dann das weitere Verhör der Angeklagten fortgesetzt.

Böhscher Reford.

Dem Landtagsbureau des Preussischen Landtags liegen zurzeit rund 40 Anträge der Staatsanwaltschaften vor, die eine Aufhebung der Immunität der böhschen Abgeordneten wegen Beleidigungsprozessen verlangen.

Lettow-Vorbed, der Gebesserte.

Zwischenspiel im Reichstag.

Lettow-Vorbed (Dnat. zu den Soz.): Sie, m. H., wollen die Reichswehr verschlagen!

Soz.: Das haben doch Sie getan.

Lettow-Vorbed: Sie meinen 1920? (Kapp-Putsch in Weidenburg. Red. d. B.)

Soz.: Ich sehe, wir verstehen uns.

Lettow-Vorbed: Aber seitdem habe ich mich sehr gebessert, das müssen Sie doch zugeben! (Wohlwollende Heiterkeit im ganzen Hause.)

Reichstag und Groener-Denkschrift.

Die deutschnationalen Verleumder am Pranger.

Im Reichstag teilte am Dienstagmorgen Präsident Ebe mit, daß für den verstorbenen Abg. Saenger der Abg. Geisenhart-Oberbarn (Soz.) in den Reichstag eingetreten ist.

Die kommunistische Interpellation über die Groener-Denkschrift begründet — bei einstündiger Redezeit —

Abg. Stoeder (Komm.): Die Denkschrift ist eine Urkunde des Imperialismus, dem auch das sozialdemokratische Wehrprogramm dient. Der Parteitag wird verschoben, weil Ihnen (zu den Soz.) das politische Hochwasser schon bis in die Hofen steht. Noch vor zwei Jahren hat Paul Ebe im Auftrag Stresemanns auf allen möglichen Kongressen die deutsche Friedensliebe gepriesen, auf dem Mannheimer Pazifistentag sich sogar für Kriegsdienstverweigerung ausgesprochen, heute verteidigt er das Wehrprogramm. Mit Befürchtungen vor peinlichen Angriffen (Vehhaftes Sehr richtig! auf verschiedenen Seiten.) Das Reichsbanner entwickelt sich zu einer offeneren Hilfstuppe des deutschen Imperialismus (Heiterkeit), die „Reichsbannerzeitung“ wünscht Vermählung zwischen Deutschnationalen und Sozialdemokraten, denn ohne die Marzisten gäbe es keinen Befreiungskrieg, und das ganze Deutschland müßte es sein. Trübsigen deutschen Wehrwillen propagiert die neueste Nummer der „Reichsbannerzeitung“. Die Groener-Denkschrift fordert eine ausreichende Flotte gegen Sowjetrußland. (Vehhafter Widerspruch.) Aber einem solchen Krieg würden die Arbeiter den bestmöglichen Widerstand leisten, er würde den Bürgerkrieg in ganz Europa bedeuten. (Händeklatschen der Komm.) Woher kommen die 700 Millionen des Wehretats bei 100 000 Mann Reichswehr? Wo es gibt viel weniger aus. Es müssen hunderte Millionen des Reichswehretats illegal verwendet werden. (Erregte Rufe rechts: Landesverräter!)

Deutsche Reichsbahnzüge werden schon auf russische Spurweite umgestellt (Heiterkeit),

und Severing fordert Aufstellungen über die deutschen Industrie- und Schmalspurbahnen — wozu sonst? (Vehhaftes Heiterkeit.) Wir klagen die Regierung an — das Wort hat der Angeklagte (Heiterkeit), der Förderer der Geheimrüstungen.

Zur Beantwortung der Interpellation nimmt das Wort

Reichskanzler Hermann Müller:

Trotz der letzten Ausführungen des Abg. Stoeder werde ich mir Mühe geben, die Interpellation ernst zu beantworten. (Zustimmung.) Ich habe zunächst folgendes zu erklären: Die Denkschrift des Reichswehrministers über den Panzerschiffbau war lediglich als Gutachten zur Unterrichtung des Reichskabinetts verfaßt worden. Nach ihrer Zweckbestimmung sollte sie nicht veröffentlicht werden. Wie es möglich gewesen ist, daß ihr Wortlaut einer englischen Zeitschrift zugänglich wird, vom Oberreichsanwalt untersucht. (Ruf: Immer noch?) Es ist selbst im Ausland weitgehend anerkannt worden, daß diese Denkschrift über die militärischen Möglichkeiten von vornherein jede militärische Angriffsabsicht als für Deutschland verhängnisvoll darstellte. Die Denkschrift hat an keiner Stelle eine aggressive Einstellung der Reichsregierung erkennen lassen, die das in weitestgehendem Maße abgerüstete Deutschland gar nicht haben kann. Ueber die Fragen des Grenzschutzes und der Wahrung der Neutralität in Konflikten anderer Mächte sich gutachtlich zu äußern, gehört zum Pflichtbereich des Reichswehrministeriums. Die Interpellation behauptet, daß sich Deutschland an einem Angriffen Kriegszug der kapitalistischen Mächte gegen die Sowjetunion beteiligen wolle. Hieron und von irgendwelchen Ausnutzungsmöglichkeiten kann überhaupt nicht die Rede sein. (Lachen der Komm.) Denn bei dem Bau des Panzerschiffes A handelt es sich nur um einen Versuch. Wenn der für die Wehrmacht verantwortliche Minister in einer solchen Denkschrift sich mit dem Fall der Notwehr beschäftigt, so kann das nur als sichere Gewähr für sein Verantwortungsgefühl und den Friedenswillen auch der berufenen militärischen Führer Deutschlands angesehen werden. (Ruf bei den Komm.: Künstler, was logste nun?) Der Abg. Stoeder hat versucht, es so darzustellen, als ob diese Denkschrift die Rüstungen gegen Rußland verleierte.

Ich stelle fest, daß Rußland auch in der Denkschrift nur im Zusammenhang mit der Wahrung der deutschen Neutralität genannt ist

und nur mit einem Ritz aus der englischen Presse. Es wird also zweifellos dem Abg. Stoeder nicht gelingen, die guten Beziehungen zwischen der deutschen Regierung und der Sowjetunion zu trüben. (Sehr gut! links.) Ich stelle fest, daß Kallin, der Präsident der Sowjetunion, beim Empfang des deutschen Botschafters kürzlich ausdrücklich erklärt hat, daß die Beziehungen der Sowjetunion und der Deutschen Republik überaus freundschaftlich und freundschaftlich seien. So urteilen also die verantwortlichen Männer der russischen Regierung. Ich glaube auch, wenn man in Moskau hört, daß der Abg. Stoeder meint, es würden bei uns Selbstbahngeleise gelegt zum Anschluß an Rußland und unsere Eisenbahnen entsprechend für den Anschluß ausgerüstet, so wird man das wahrhaftig auch in Rußland nicht ernst nehmen. (Vehhaftes Zustimmung.) Der Abg. Stoeder hat zum Schluß eine Reihe von Fragen an mich gerichtet, die sich auf den Wehretat beziehen. Wir werden uns ja mit dem Wehretat noch zu beschäftigen haben. Ich möchte nur, um kein falsches Bild entstehen zu lassen, eins feststellen. Sein Hinweis auf das Geheimnis der verstorbenen Millionen im Wehretat ist durchaus unrichtig. Es ist schon wiederholt festgestellt worden, daß allein 80 Millionen von diesen 700 Millionen zwangsläufig sind. Der Vergleich mit Polen trifft nicht zu, weil Polen die allgemeine Wehrpflicht hat. Fest steht auch, daß

der deutsche Wehretat nur 28 Proz. des gesamten Einkommens ausmacht, während der französische 30 Proz. und der polnische 33 Proz. beträgt.

Nach hier sind Vergleiche nicht ohne weiteres gegeben, weil bei uns noch die Ueberweisungen an Länder und Gemeinden in Betracht kommen. Ich stelle nur noch fest, daß in der Rede des Abg. Stoeder zu dem Panzerschiff A das Wort „Panzerschiff“ überhaupt nicht vorgekommen ist. (Große Heiterkeit und lebhafter Beifall links.)

Abg. Stampfer (Soz.):

In bezug auf die Behauptungen Stoeders gibt es zwei Lager: die einen müssen alles glauben, weil sie sonst aus ihrer Partei ausgeworfen werden, und die anderen, die über derartige Behauptungen einfach lachen. (Sehr richtig!) Die kommunistische Fraktion hat früher über das Verhältnis Deutschlands zu Rußland und der Reichswehr zur Roten Armee anders gedacht, als heute. Am 25. November 1925 hat das ganze Haus mit großem Interesse der großen Kommunistin Klara Zetkin zugehört, die zu einem Bündnis Deutschland-Rußland aufgerufen und hinzugefügt hat: „Ich glaube sogar, im Gegensatz zum Abg. Wels, daß es nicht so aussichtslos ist, wie er sich vorstellt, daß u. U. ein Zusammenwirken zwischen der Reichswehr und den Rotarmisten erfolgt.“ (Hört! hört!) Vielleicht soll die vom Abg. Stoeder behauptete Umstellung deutscher Eisenbahnzüge auf die russischen Gleise dazu dienen, daß die Reichswehr desto bequemer zur Roten Armee kommt (Heiterkeit).

Wenn Stoeder über die angebliche Empörung der sozialdemokratischen Arbeiter und über das politische Hochwasser in unserer Partei spricht, so

kann man in bezug auf die kommunistische Partei allerdings nur von politischer Ebbe reden.

(Heitere Zustimmung.) Wir alle warten auf den spannenden Moment, in dem sich der letzte Kommunist selbst aus der Partei ausschleift. Bei dem ungeheuren Selbstvertrauen, mit dem Herr Stoeder hier aufgetreten ist; habe ich mir gefragt, wie würde Stoeder erst dastehen, wenn die kommunistische Partei noch so viel Mitglieder hätte, als die Sozialdemokratische Partei seit ihrem vorigen Parteitag gewonnen hat! (Sehr gut!) Die Interpellation behauptet, der Reichskanzler hätte sich mit der Denkschrift des Reichswehrministers dadurch solidarisiert, daß er auf ihre Veröffentlichung nicht eingegangen sei. Ich habe schon gehört, daß ein Redakteur die Verantwortung für ein Manuskript übernimmt, indem er es veröffentlicht, aber von der Uebernahme einer Verantwortung durch Nichtveröffentlichung hat man noch nie gehört. Ich glaube,

wenn dieses Dokument vom Auswärtigen Amt geprüft worden wäre, so würde so etwas, wie die Kriegsgefahr zwischen Italien und der Hochseeflotte nicht darin stehen.

(Heiterkeit.) Auch in der Denkschrift lassen sich durchschlagende Gründe für den Bau des Panzerschiffes A nicht finden. Darin hat sich die Stellung meiner Fraktion nicht geändert. Geheime Denkschriften zu machen, ist ein deutsches Los; in neun Zehntel der Fälle steht in diesen ganz geheimen und vertraulichen Denkschriften nur, was vorher in den Zeitungen gestanden hat, und in einem Zehntel der Fälle kommt der Inhalt erst später in die Zeitung. So auch bei dieser Denkschrift.

Der Vertrag von Versailles gestattet uns den Erwerb von sechs Panzerschiffen à 10 000 Tonnen. Der alte Reichstag, wie auch dieses Haus, haben gegen die Stimmen der Sozialdemokraten den Bau eines solchen Schiffes beschlossen.

Ob die anderen Panzerschiffe gebaut werden, steht noch dahin, die Opposition dagegen ist im deutschen Volk sehr stark.

Welche von beiden Richtungen siegen wird, hängt nicht allein von der Entwicklung im Lande ab, sondern auch von der im Ausland. Gerade in diesem Augenblick erleben wir, welche gewaltige Aufregung durch die Veröffentlichung eines angeblichen französisch-belgischen Militärabkommens in der ganzen Welt entstanden ist. Es ist uns nicht möglich, zu unterfragen, ob dieses Dokument echt ist. Unbestritten ist die Tatsache, daß

trotz Locarno und Kellogg-Pakt Europa von einem Netz von Militärabkommen überdeckt

ist. Es muß der Friedensbewegung und den Sozialisten aller Länder gelingen, dieses Netz zu zerreißen. Wir Sozialisten haben das Recht, zu sagen, daß jedes geheime Militärabkommen den Weltfrieden bedroht, und daß es ein Verbrechen ist, einem Volk Verpflichtungen aufzuerlegen, die es nicht kennt. (Vehh. Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Die Denkschrift ist nicht auf den Haß eines deutsch-russischen Konflikts, sondern — beinahe möchte ich sagen, im Gegenteil — auf die Annahme eines möglichen passiven Angriffs gegen Deutschland aufgebaut. Jeder Punkt der Schreckensanklage eines solchen polnischen Angriffs — noch in sehr vielen deutschen Köpfen. Wir haben das lobhalsige Interesse daran, daß dieser Schreckensanklage verheimlicht. Herr Stoeder freilich nicht, indem er sagt, die polnische Bourgeoisie sei die imperialistische. Damit hat er dem Reichswehrminister einen Dienst erwiesen, für den dieser sich wohl noch bedanken wird. (Zuruf rechts: Segn' du z!) Den Heerartikel dieses französisch-belgischen Abkommens beurteilen wir und unsere französischen Genossen auf das entschiedenste.

Weiler bin ich in der wenig erfreulichen Lage, mich auch noch mit dem innerpolitischen Manöver beschäftigen zu müssen, zu dem eine Partei dieses Hauses die Veröffentlichung der Denkschrift mißbraucht.

Kaum war die Denkschrift in der „Review of Reviews“ veröffentlicht, ging in der deutschnationalen Presse ein Kesselreiben los gegen die Sozialdemokratische Partei, die ohne Schatten eines Beweises, ohne den allergeringsten Anhaltspunkt beschuldigt wurde, die Denkschrift dem englischen Publizisten William Stead übermittelt zu haben.

(Wütendes Geschrei rechts.) Die Situation begann sehr bald für die deutschnationale Presse ungemütlich zu werden, denn sie hatte für ihre Verleumdungen auch nicht die Spur eines Beweises. Da aber erschien, wie man glaubte, der Ketter. Er nahm seinen Weg nicht etwa zum Reichstag, sondern bezeichnenderweise zur deutschnationalen Reichstagsfraktion — wohl deshalb, weil er gehofft hat, daß man seine „Aufzeichnungen“ zwar bei einer Behörde vorläufig und unparteiisch prüfen, aber bei der Deutschnationalen Partei

gierig aufnehmen würde. Darin hat sich der geheime Ketter nicht getäuscht. Die Deutschnationale Partei hat sein „Dokument“ in Empfang genommen und an den Reichsanwalt weitergegeben. Darin wird behauptet, daß vor einiger Zeit in der Redaktion des „Vorwärts“ eine geheime Sitzung gelagert hätte, an der u. a. Otto Wels, ich und eine gewisse Frau Antonina Ballentin eine ausländische Journalistin, teilgenommen hätten. Die Frau Ballentin hätte dabei zugegeben, das Dokument nach England geschickt zu haben. Auf diese Behauptung hat man zahlreiche Vernehmungen vorgenommen, wobei sich herausgestellt hat, daß das alles Unsinn und Schwindel ist. Wieder einmal sind die Behörden gründlich hineingelegt und auf eine falsche Spur gebracht worden, durch die Deutschnationale Partei. Wenn es die deutschnationale Parteiaktion erfordert, werden sogar — siehe Mogdeburg — falsche Mörder fabriziert! (Sehr gut! links, Geschrei rechts.) Diese Lüge und diesen Schwindel hat

der Abgeordnete von Lindeiner-Wildau, der zu meinem Bedauern gerade für die heutige Sitzung Urlaub genommen hat

(Hört, hört! links), dem Reichsanwalt appariert. Manchen von uns hat das sehr gewundert, denn sie waren bisher der Meinung, die politische Intelligenz des Herrn von Lindeiner-Wildau reiche dazu aus, den Kampf gegen politische Gegner auch mit ausländischen Mitteln zu führen. (Sehr gut! links, Geschrei rechts.) Diese ganze Sitzung war erstickt und erlogen, sie ist gar nicht gewesen. Die Frau Ballentin kennen wir kaum. Aber sollte sie nicht vielleicht Herr von Lindeiner-Wildau besser bekannt sein? Seit dem Herbst vorigen Jahres besteht hier ein gewiß ganz nützliches Komitee für Internationale Aussprache, Mitglied ist auch Herr von Lindeiner-Wildau und geschäftsführendes Mitglied — Frau Antonina Ballentin! (Große Bewegung und stürmische Hört, hört!) Hätte Herr von Lindeiner-Wildau die Loyalität gezeigt, die man von ihm beinahe erwartet hätte, dann hätte er sich über den Stand der Dinge erkundigen können, bevor er eine falsche Denunziation weiterleitete. Er hat diese Erkundigungen unterlassen — warum?

Wels in Ihrer Partei die Vera Eugenberg ausgebrochen ist, die die Verleumdung zum Handwerk gemacht hat.

(Stürmische Zustimmung links und in der Mitte. Zuruf rechts: Unterschämter Patron! — Präsident Ebe rügt den Angriff des Redners auf ein Mitglied des Hauses und erteilt ihm einen Ordnungsruf.) Mitglieder dieses Hauses sind von einem anderen Mitglied in falschen Verdacht gebracht worden, da gehörte es sich, nachdem man sich davon überzeugt hat, sich zu entschuldigen. Diese „Entschuldigung“ bestand in der Erklärung des deutschnationalen Fraktionsvorsitzenden, da er eine Untersuchung nicht führen könne, habe er die Aufzeichnungen dem Oberreichsanwalt übermittelt, ohne eine eigene Stellungnahme, und dieses sei um so selbstverständlicher gewesen, als der Verdacht, daß „sozialdemokratische Kreise mit dem Verrat der Denkschrift zu tun haben, nach dem offenen Bekenntnis eines Teils dieser Partei zum Landesverrat durchaus begründet ist.“ (Stürmisches Hört, hört! links und Wul-Rufe links und in der Mitte, Gegenrufe rechts, darunter: „Kassentamp!“ und „Wir haben Erfahrungen!“)

Die Beschuldigung ist vollständig zusammengebrochen, und nun wollen Sie den Zusammenbruch durch Heranziehung irgendwelcher Äußerungen in irgendeiner Zeitschrift herantreiben.

Als Ihnen werden wir über den Begriff des Landesverrats nicht rechten, mit einer Partei, die es fertig gebracht hat, einen Friedrich Ebert als Landesverräter niederzubringen.

(Stürmische Zustimmung links.) Es ist Ihre Schuld, daß der früher feststehende Begriff des Landesverrats ins Wanken geraten ist. Früher galt bei jedermann als eine schimpfliche Tat das, was unter Landesverrat verstanden wurde, nämlich daß ein Mensch gegen Geld Geheimnisse des eigenen Vaterlandes den Gegnern verkauft. (Zuruf rechts: Nicht bloß gegen Geld.) Als die konservative Presse selbsterzogen lag, wie sie so oft gelogen hat, daß August Bebel nicht wegen Hochverrats, sondern wegen Landesverrats auf Festung geworfen sei, da verwahrte sich August Bebel gegen diese Fälschung des Tatbestandes auf das allerlebensschärfste. Weil der Begriff des Landesverrats in schamloser Weise zu politischen Zwecken gebraucht worden ist, um Laten politischer Gegner, die aus politischem Idealismus, vielleicht aus irrefühlerem, begangenen worden sind, in der Begriffs ins Schwanken geraten. Wenn man solche politische Idealisten auf eine Stufe stellt mit Lumpen, die für Geld ihr Land verraten, dann man sich nicht wundern, daß der Begriff des Landesverrats nicht mehr die einheitliche sittliche Beurteilung erfährt. Wir deutschen Sozialdemokraten sind nicht gewöhnt, Schleichwege zu gehen. (Geschrei rechts.) Vielleicht wundern Sie das, aber wir sind gewöhnt, zu unseren Laten zu stehen. Wenn wir es für notwendig halten, etwas auszusprechen oder zu veröffentlichen, tun wir es. Aber wir hegen uns nicht auf Schleichwegen nach England und perfücken uns nicht hinter Herrn W. Sieb. (Zuruf rechts: Hochwasser!) Das politische Hoch-

Holland in Not.



Wilhelm: „Es ist doch nicht etwa auf NIS abgesehen?“

masser wird bald genug Sie erreichen, die Sie Mitglieder des gleichen Hauses verdächtigen. (Zuruf rechts: Ja und Genossen!) Was wir auf unserem Parteitag zu besprechen haben, werden wir dort besprechen und nicht mit Ihnen! (Sehr gut! bei den Soz. — Andauernde erregte Zurufe des Abg. Grafen Westarp.)

Deutschnationale Blätter wie die „Deutsche Zeitung“, der „Frankfurter Kurier“ usw. haben in den letzten Tagen erst den politischen Mord, die Ermordung Kurt Eisners, verherrlicht;

Ich frage Sie, Graf Westarp, was würden Sie sagen, wenn wir deshalb alle Deutschnationalen für verdächtig erklären würden, ihre politischen Gegner durch Schüsse aus dem Busch zu erledigen? (Graf Westarp schweigt zunächst und antwortet auf nachmalige Frage: Ich würde sagen, das ist unwahr, denn wir sind immer von solchen Taten abgerückt! — Leb. Zurufe links, andauernde Bewegung.) All diese Zitiertüfte wirken zum großen Teil humoristisch. Herr Stöcker bewies durch Zitate, daß die Sozialdemokratie einen neuen Befreiungskrieg nicht erwarten könne, und die Deutschnationalen wollen durch Zitate aus der Zeitschrift „Klassenkampf“ beweisen, daß wir Landesverräter seien.

Das alles berührt uns nicht. Was die Sozialdemokratische Partei tut, das steht nicht in irgendeiner Zeitschrift, noch weniger in irgendeinem Blatt, das steht in den Büchern der deutschen Geschichte, und wer da richtig lesen kann, der weiß, daß

dieser deutsche Staat und diese deutsche Republik nicht wären ohne die enorme Leistung der Arbeiterklasse,

daß Deutschland nicht wieder aufgebaut worden wäre ohne die tätige Mitwirkung der deutschen Sozialdemokratie. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist die einzige Partei dieses Hauses, die so groß geworden ist, daß sie an sich selber nicht denken kann, ohne an das ganze Volk zu denken. (Stürmische Zustimmung links, wütendes Geschrei rechts.) Wir haben das Recht und die Pflicht, in dieser Stunde zu sagen: das deutsche Volk, das am 20. Mai 1928 diesen Reichstag gewählt hat und dem mit elendem Gezänk nicht gedient ist, will, daß der Reichstag den Weg zurückfinde zu ernster Beratung und zu sachlicher Arbeit. (Stürmischer, anhaltender Beifall bei den Soz.)

Abg. v. Lettow-Vorbeck (Dnat.): An der Dlgrenze stehen fünf polnische Kometenkorps, wir haben dort nur ein Infanterie- und zwei

Reiterregimenter. Die Denkschrift enthält nicht eine Kriegsabsicht, aber wertvolles Material für den Gegner, deshalb ist ihre Auslieferung Landesverrat. Da ist es Pflicht jedes vaterlandsliebenden Mannes (Ruf von den Soz. zu verleumdend), Verdächtigungen, die ihm zu Ohren kommen, an die zuständige Stelle weiterzuleiten. Es ist unerhört, wenn das Blatt des Vordrängers das als Schurkenstreich bezeichnet. Die Sozialdemokraten wollen die Reichswehr unter parteipolitischen Einfluß bringen gegen den Staat. Levis Broschüre „Wehrmacht und Sozialdemokratie“ sagt offen, es gäbe für den deutschen Arbeiter kein Vaterland, sie verlangt den Landesverrat. Ist der Reichszentralrat zur Bekämpfung derartiger Tendenzen bereit? Eine Gewährung des Wahlrechts für Trocki darf nicht einmal erörtert werden, wir wollen nicht in den Bolschewismus hineinschlittern. Wir brauchen eine zuverlässige Wehrmacht nach außen, noch vielleicht nach innen. (Wahl-Rufe links.)

Abg. Brüninghaus (DVP.): In Polen spricht man offen vom Krieg gegen Deutschland. Es war die Pflicht des Wehrministers, zu prüfen, wie diese Gefahr abzuwenden ist. Abg. Stämpfer erkennt selbst an, daß die Frage, ob weitere Panzerkreuzer gebaut werden sollen, davon abhängig ist, ob die anderen abrüsten. Das tun die anderen nicht, also muß Herr Stämpfer für den Bau weiterer Kreuzer eintreten. Wir wollen den Wehrwillen aufrecht erhalten. (Beifall rechts.)

Reichszentralrat Hermann Müller:

Auf die Frage des Abg. v. Lettow-Vorbeck verweise ich auf die Regierungserklärung vom Juli vorigen Jahres, in der die Regierung, die von der Wehrmacht verlangt, daß sie eine treue, zuverlässige Stütze der Republik sei, dafür zu sorgen erklärt, daß die Wehrmacht im Rahmen der bestehenden Verträge und der finanziellen Kräfte mit allem Notwendigen ausgestattet werde. Eine grundsätzliche Ablehnung des Wehretats kann sich also mit der Auffassung der Regierung nicht vertragen.

Nach einer Rede des Abg. Ritter v. Epp (Nat.-Soz.) und einem Schlußwort des Abg. Stöcker (Komm.) ist die Besprechung erledigt. Ueber Mißtrauensanträge der Kommunisten und der Nationalsozialisten wird am Mittwoch abgestimmt.

Gegen 6 Uhr verläßt sich das Haus auf Mittwoch 3 Uhr: Rheinbrückenfrage, kleine Vorlagen.

Reichsregierung und Stahlhelm.

Erklärungen Severings im Hauptausschuß. — Streichungen im Nachtragsetat.

Reichsinnenminister Severing führte im Hauptausschuß im Antwort auf eine große Zahl an ihn gestellter Anfragen u. a. folgendes aus:

Die Regelung der Titel- und Ordensfragen hänge nicht allein von der Regierung ab; nachdem der Staatsgerichtshof gesprochen habe, bedürfe es zu dieser Angelegenheit einer qualifizierten Mehrheit des Reichstages. Das Ministerpersönlichkeitsgesetz liege im Kabinett. Er schlägt vor, dieses Ministerpersönlichkeitsgesetz auch noch einige Wochen „auf Eis“ zu legen.

Was die Zugehörigkeit zu den Hahverbänden betreffe, so habe der Abgeordnete Morath gemeint, er habe bei seiner Aussprache bei Kroll nur den Stahlhelm im Auge gehabt. Das sei nicht richtig, und das wäre eine sehr einseitige Behandlung der Frage gewesen. Er stimme durchaus den Ausführungen zu, daß der Rotfrontkämpferbund genau so einzuschätzen sei wie der Stahlhelm nach den Ausführungen seines brandenburgischen Führers Morosowich. Wahrscheinlich werde man ja heute noch erfahren, und zwar authentisch von den beiden Führern, wie der Stahlhelm sich zum Staat, zu seinen Verfassungsmäßigen Einrichtungen und zur Verfassung selbst einstellt. Danach werde sich auch die Stellung der Reichsregierung richten. Für den Staat und für das Reich würde es nicht nur eine Selbstverleugung, sondern geradezu Selbstmord bedeuten, wenn man zulassen wollte, daß der der Verfassung geleistete Treueid gegenüber dem Eide, den die Beamten als Soldaten früher auch den einstigen Monarchen geleistet hätten, in den Hintergrund geschoben werde. Der Jubiläumsartikel der Stahlhelmzeitung lasse erkennen, daß diesem Soldateneid der Vorrang gegeben werden solle. Die Regierung sei entschlossen, gegen Erklärungen aufzutreten, aus denen hervorginge, daß man bestrebt sei, dem Staat von heute, der Verfassung von heute und dem Parlamentarismus das Genick umzudrehen.

Eine Regierung, die es ernst mit ihrer Pflicht nimmt, könne es nicht dulden, daß Beamte, die ihren Treueid auf die Verfassung nicht ernst nehmen, im Dienst verbleiben.

Das Gleiche gelte bezüglich des Rotfrontkämpferbundes. Darüber habe er nie einen Zweifel aufkommen lassen. Daß Männer, die zum Kampfe gegen die Verfassung rüsten, als Beamte nicht in Betracht kommen, und daß solche Beamte nicht mehr in ihren Stellungen verbleiben können, sollte doch für alle Parteien selbstverständlich sein. Den gleichen Weg sei er unbestimmt um alle Drohungen von rechts und links in Preußen gegangen. Von zweierlei Maß könne keine Rede sein. Die Reichsregierung ist verpflichtet, die Verfassung zu schützen und aufrechtzuerhalten. Sie kann und will unter ihrem Beamtenkörper nicht solche dulden, die bestrebt sind, dieser Verfassung den Garaus zu machen.

Der Ausschuß stellte die Vorausbewilligung von Mitteln für Zwecke der Bellausstellung in Barcelona zurück und strich die Dienstauswandsentschädigungen und Ministerialzulagen für 1929.

Der Uniformkoller.

Rotfront überfällt Stahlhelm.

Hamburg, 26. Februar.

Wie das „Hamburger Fremdenblatt“ aus Lübeck medelt, wurden dort am Sonntag drei Jungstahlhelmer von etwa 20 bis 30 Rotfrontkämpfern grundlos überfallen und schwer mißhandelt. Einer der Überfallenen wurde erheblich verletzt.

Also sprach Thälmann.

Bebel hat den Weltkrieg gemacht!

„Der Zentrifug Bebel hat den Ausbruch des Weltkrieges auf dem Gewissen.“ Also sprach Thälmann auf dem Bezirksparteitag Westfälens der SPD. am 16. Februar 1929.

Endlich hat Teddy Thälmann die letzten sozialdemokratischen Eierhasen abgestreift. Voll Freude werden seine Moskauer Herren sagen: Seht unseren Teddy, haben wir ihn nicht glänzend abgerichtet! Da steht er frank und frei und sagt sein Sprüchlein, so wie wir es ihm gelehrt haben: „Der Zentrifug Bebel hat den Ausbruch des Weltkrieges auf dem Gewissen.“ Einfach, klar und rund — ein glänzender Satz, der echte garantiert sozialistische Bolschewismus! Nächstens lassen wir ihn sagen: „Karl Marx ist der Erfinder des Kapitalismus, er ist schuld an diesem verruchten System.“ Gebt acht, Papagei Teddy sagt das ebenso unbefehwert, denn er ist ja nun Gottselbont — bolschewisiert.

(Gewerkschaftliches siehe 2. Beilage.)

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geyer; Wirtschaft: G. Kinnacker; Gewerkschaftsbewegung: Felsch, Götters; Fremdenland: Dr. John Schömann; Details und Sachfragen: Fritz Kersch; Anzeigen: H. Gieseler; sämtlich in Berlin; Verlag: Hermann-Brosch & Co. Berlin; Druck: Hermann-Brosch & Co. Berlin; Verlagsanstalt: Paul Eimert u. Co. Berlin; E-Bis 10, Lindenstraße 2; Dienst 2. Beilage und „Unterhaltung und Wissen“.

Sie husten so verdächtig.

Achten Sie rechtzeitig auf alle Anzeichen, damit sich kein chronischer oder Bronchialstarr entwickeln kann. Täglich mehrmals 15 Tropfen von dem echten Reichels Hustentropfen, der wirksamen Hustenarznei zu haben in Drogerien und Apotheken. 31 W. O. 80 und 150. Acht nur mit „Marke Redico“ und der Firma Ditta Reichel, Berlin SO, Eisenbahnstr. 4.

Die Not der Arbeiterkinder.

Erstürmende Darlegungen im Preussischen Landtag.

Der Landtag setzte am Dienstag die zweite Lesung des Wohlfahrtssetats beim Kapitel Gesundheitswesen fort.

Abg. Frau Christmann (Soz.):

Mit moralischen Beschwörungen werden Sie den Geburtenrückgang nicht aufhalten. Der Geburtenrückgang ist am stärksten in den Kreisen der Akademiker und der Besitzenden; die Geburtenziffer ist relativ noch am höchsten bei Angestellten und Arbeitern. Leider ergibt dieselbe Statistik des Dr. Julian Marcuse auch,

daß die relative Sterblichkeit bei den Arbeiterkindern doppelt so hoch ist, wie bei den Kindern der Besitzenden.

(Hört, hört! bei den Soz.) Neben dem Geburtenrückgang steht die Zunahme der Frühsterblichkeit, insbesondere die wachsende Zahl der Sterbefälle am ersten Lebensstage. Diese Erscheinungen führen in erster Reihe zurück auf die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frau und auf die ungenügenden Schutzbestimmungen für schwangere Arbeiterinnen.

Neben den allgemeinen Sterblichkeitsziffern der Säuglinge ist zu beachten, daß die unehelichen Kinder eine doppelt so hohe Sterblichkeit haben wie die ehelichen. Nicht weil sie eine schlechtere Ernährung darstellen, wie jüngst hier ein vorkommender Arzt gemeint hat, sondern weil die Aufzuchtbedingungen der unehelichen Kinder besonders ungünstig sind. Der preussische Wohlfahrtsminister sollte seinen ganzen Einfluß im Reich dafür einsetzen, daß die Ausnahmeerziehung gegen das uneheliche Kind fällt.

Im Anschluß an jüngste Meldungen aus Neuföhren über Geschlechtskrankheiten der Schulmädchen haben die Nachrichten der Neuföhren Stadterwaltung angerufen. Als Gegenbeispiel verweise ich auf die Mitteilungen von Dr. Harmjen, wonach in einem Lyzeum in einer mitteldeutschen Stadt etwa 70 Proz. aller Schülerinnen über 14 Jahre Geschlechtsverkehr gehabt hatten und 45 Proz. dieser Mädchen geschlechtskrank waren. (Hört, hört! bei den Soz.) Rechtzeitige hygienische Aufklärung in der Schule erscheint hier als das wirksamste Vorbeugungsmittel.

Der Minister und die bürgerlichen Redner haben sich auch in der diesjährigen Etatsdebatte auf die Beibehaltung des § 218 verweist. Der Minister hat insbesondere warnend auf die hohe Zahl von Erkrankungen und Todesfällen an Kindbettfieber hingewiesen. Aber soweit diese hier in Betracht kommen, sind sie doch nur die Folge unsachmännlicher und unhygienischer Eingriffe. Unter der Leitung eines Sacharztes wären die Abtreibungen wahrscheinlich weniger gefährlich als allzu zahlreiche Geburten.

Im übrigen spricht der § 218 nicht eine einzige Frau; denn die bittere Not zwingt sie zu dem verbotenen Eingriff. Es steht fest, daß jährlich eine Million Abtreibungen vorgenommen werden, daß dabei mit 50 000 Todesfällen zu rechnen ist und daß etwa 5000 Fälle vor die Gerichte kommen, zu 99 Proz. minderbemittelte Frauen.

Da erscheint uns denn doch als der ärgere Mord als die Abtreibung Kinder in die Welt zu setzen, die keine Lebensmöglichkeit haben, die verdammt sind, ein Leben des Elends zu führen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wir beschränken uns für heute auf diese wenigen Anregungen, wünschen Sie aber mit aller Energie durchgeführt. (Bravo!) Abg. Dr. Bunde (Dnat.): Wenn wir nicht mit allen Mitteln Land- und Landwirtschaft fördern, sind wir ein sterbendes Volk. Wir sind gegen den Fürsorgeetat. Die Stärkung der Eittlichkeit ist letzten Endes doch die einzig wirksame Fürsorge.

Wohlfahrtsminister Dr. Hirtzfelder

schließt die Debatte über das Kapitel Gesundheitsfürsorge mit einigen polemischen Bemerkungen. Die meisten von ihm geforderten Maßnahmen könnten nur das Reichsarbeitsministerium und das Reichs-

ministerium des Innern durchführen. Die im Vorjahr auf Antrag der Sozialdemokratie beschlossenen und bisher aus Geldmangel nicht angestellten sieben neuen Gewerbe-Medizinalassessoren würden jetzt berufen werden.

Der Minister wendet sich dann dem nächsten Kapitel Wohlfahrtsfürsorge zu. Die Mittel für die Kindererholungsanstalten seien um 50 Proz. gesteigert. Die Mittel für die Kindererziehung seien sehr knapp; vielleicht gebe das Reich endlich wieder etwas dazu. Die Schaffung hauptamtlicher Stellen für Bezirksjugendpfleger und -pflegerinnen komme nicht recht vorwärts. Bescheidene Fortschritte seien in dem Bemühen gemacht, kinderreichen erholungsbedürftigen Müttern Erholungsmöglichkeiten zu verschaffen. Die Fürsorgeerziehung sei gegenwärtig die meistverleumdete Staatseinrichtung. Die große Mehrzahl der Fürsorgeerziehungsanstalten sei vorbildlich.

Abg. Frau Kirchmann-Röhl (Soz.):

In der sehr ausführlichen Berichterstattung des Herrn Ministers über das Fürsorgewesen bedauern wir die Kleinlichkeit und vermissen den großen Zug. (Sehr gut! bei den Soz.) Die Auseinandersetzung mit der Kritik am Fürsorgewesen ließe die notwendige Ruhe und Ueberlegenheit vermissen. (Sehr wahr! links.)

Das System der Fürsorgeerziehung ist nicht richtig, wie der Herr Minister sagt, sondern falsch, und dem System gilt unser Kampf.

(Bravo! bei den Soz.) Zur Kennzeichnung dieses Systems nur die Tatsache, daß in der Provinz Hannover in fast sämtlichen Fürsorgeanstalten die zehnstündige Arbeitszeit gilt. Fortbildungsunterricht nicht eingerechnet, und daß in der Hälfte der Anstalten Schweigebefehl gilt bei der Arbeit und sogar während des Essens. (Hört, hört!) Wir haben die Frage der Fürsorgeerziehung aus der agitatorischen Atmosphäre herausgehoben gesucht; wir sind bemüht, sachlich an der Besserung zu arbeiten. Aber wir müssen verlangen, daß sich der Minister uns dabei nicht in den Weg stellt. (Sehr gut! links.)

Die Ankündigungen des Ministers über den Ausbau der Kindererholungsanstalten haben wir ebenso mit Freude begrüßt wie die bessere Fürsorge für berufsschwache Jugendliche. Den Ausbau der Jugendämter zum besseren Schutz der Kinder bitten wir das Ministerium tatkräftig zu fördern.

Wir wissen, daß das Wohlfahrtsministerium durchaus nicht die ganze Wohlfahrtspolitik allein macht. Ziel der Wohlfahrtspolitik ist die Verhütung der Armut. Ziel der Wohlfahrtsfürsorge die Bekämpfung der Armut in jeder Erscheinungsform. Voraussetzung einer wirksamen Bekämpfung der Not ist die Hebung der Lage der Arbeitnehmer, ausreichender Verdienst, Regelung der Freizeit, Sicherung der Existenz, Ausbau der sozialen Gesetzgebung, Ueberwindung der Wohnungsnot. Wir haben uns damit abzufinden, daß wir Sozialdemokraten mit dieser umfassenden Anschauung ziemlich allein stehen und den Kampf mit anderen Weltanschauungen austragen müssen.

Aber etwas grundsätzliches Neues ist seit dem Krieg in der Wohlfahrtsfürsorge, daß an ihr die Kreise mitarbeiten, die an ihr am unmittelbarsten interessiert sind. Wer morgen vielleicht zu den Befürwortern gehört, ist heute Fürsorgehelfer und Fürsorgehelferin und umgekehrt.

Den Kreis dieser Mitarbeiter der Wohlfahrtsfürsorge aus dem arbeitenden Volk zu erweitern, ist uns ein wichtiges Stück Staatspolitik, ist uns eine wichtige Voraussetzung für einen wirkungsvollen Kampf gegen die Armut. (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Nach einigen weiteren Debattereden wird die Fortsetzung der Etatsberatung auf Mittwoch, den 27. Februar, 12 Uhr, vertagt. Um 3 Uhr sind die Abstimmungen zum Handelsetat.

MOTTO: „Gut Giltig ist und alle ist wieder gut.“



Die Zigarette der Zigaretten



Haus Bergmann-Zigarettenfabrik A-G Dresden-N 15 Industriegebiet

Todesurteil gegen D-Zug-Mörder.

Starke geistige Defekte des Täters Hopp festgestellt.

Im Prozeß gegen den Maler Hopp wegen Ermordung des Fabrikdirektors Nordmann verurteilten die Geschworenen in Verden a. d. Aller den Angeklagten nach dem Antrage des Staatsanwalts wegen vorfälliger und überlegter Tötung in Verbindung und Tateinheit mit schwerem Raub zum Tode.

Nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme stand eine Verurteilung Hopps aus § 211 Str.-G.B. fast außer Zweifel. Alle Zeugenauslagen, die Feststellungen des Lokalters und die Befundungen der Sachverständigen ließen kaum einen anderen Schluß zu als den, daß Hopp den Direktor Nordmann vorsätzlich und mit Niederlegung niederhöf, beraubte und dann aus dem fahrenden Zuge warf. Nach dem Gutachten des Schießachverständigen Professor Brünning muß es sich um einen Nahschuß gehandelt haben, die Pistole kann nach seiner Ansicht bei Lage der Dinge nicht von selber losgegangen sein. Auch die Bestimmungen des § 51, nach dem eine strafbare Handlung nicht vorhanden ist, wenn der Täter zur Zeit der Begehung sich in einem Zustande von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistestätigkeit befand, durch den seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war, konnten auf den Angeklagten nach Ansicht des Gerichts keine Anwendung finden. Hopp befand sich während seiner Untersuchungshaft zur Prüfung seines Geisteszustandes in der Heilanstalt Hildesheim. Ein Krankenpfleger befandete als Zeuge die seltsame, geradezu kindliche Aeußerung des Mörders, er habe zwar einen Menschen umgebracht, wolle es aber bestimmt nicht wieder tun, und auch andere Anzeichen deuten auf starke geistige Defekte Hopps.

Es besteht kein Zweifel, daß die preussische Regierung auch in diesem Falle, wenn eine Revision, wie anzunehmen ist, zu seiner Verurteilung des Urteils führen sollte, von ihrem Begnadigungsrecht Gebrauch machen und die Todesstrafe nicht vollstrecken lassen wird.

Schwarzweißrote Schuljugend.

W.e. sie's in Pantow treibt!

Zu der Bluttat in Pantow, bei der ein Primaner, ein junger Stahlhelmer, das Leben einbüßte, wird uns aus Pantow geschrieben:

„Daß in Pantow kein Mensch den Mord beschönigt, sondern jeder ihn aufs schärfste verurteilt, sei vorweg betont. Jetzt kommen

die Heuchler von rechts und wollen die Preußenregierung dafür verantwortlich machen. Jawohl, wenn sie ein Versehen trifft, so ist es dies, daß sie nicht schon längst die Amtsstuben und die höheren Schulen von denen befreit hat, die ihr Amt mißbraucht haben, gegen den Staat zu gehen. Es ist in Pantow bekannt, daß die Pantower Oberrealschule eine Rekrutierungsstätte für den Stahlhelm ist. Höhere Schüler sind es, die sich durch Anpöbelungen Andersdenkender hervor tun. Es sei nur daran erinnert, daß es im Sommer zu ständigen Kriechereien auf den Pantower Spielwiesen kam. Sie gingen aus von denselben Kreisen, deren Jugend am Verfassungstage den friedlich dahinziehenden Demonstrationenzug der republikanischen Parteien mit Pfeifen und Hohn empfing und durch die Polizei abgedrängt werden mußte. Höhere Schüler waren es, die weibliche Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterjugend wegen ihrer Abzeichen anpöbelten, so daß es kurz darauf zu größeren Zusammenstößen auf dem Marktplatz kam. Dessen bedarf es größerer Aktionen, den Bürgerpark von diesen Radaubrüdern zu reinigen. In Pantow wurde schon lange gefragt, ob es nicht möglich ist, in solchen Schulen andere Erziehungsmethoden anzuwenden. Aber man kann in Pantow auch sonst die Standlösen Provocationen erleben. Ein Beamter des Bezirksamts Pantow, Mitglied des Stahlhelms, durfte es wagen, in seinem Bureau zu jedermanns Ansicht auf dem Kalender den 9. November schwarz zu umranden und handschriftlich hinzuzufügen: „Das ist der Tag der Lumpen und Verbrecher.“ Es wird Zeit, daß die republikanischen Parteien auch des Verwaltungsbereichs Pantow sich dieser Dinge etwas mehr annehmen.“

Der Mord an dem Oberprimaner Kleier gab der Abteilung I A des Polizeipräsidiums Veranlassung, gestern am Latort einen Lokalters termin abzuhalten, um in Gegenwart der Verhafteten und der Zeugen die Vorgänge zu rekonstruieren und festzusetzen. Unter dessen hatte der Haupttäter Paul Schulz auch über den Verbleib der Waffe Auskunft gegeben. Er hatte sie nach der Tat mit nach Hause genommen und auf dem Boden versteckt. Dort wurde sie von den Beamten gefunden, ebenso die zugehörige Munition. Schulz, Kaiser und Köber werden dem Untersuchungsrichter vorgeführt; Schulz als Täter, die beiden anderen unter dem dringenden Verdacht der Beihilfe.

zwischen den beiden Diebstählen, er hat jedoch, wie jetzt festgestellt, nicht bestanden. Während der zweite große Streich noch immer in Dunkel gehüllt ist, ist es durch die umfassende Zusammenarbeit der deutschen, französischen und belgischen Kriminalpolizei gelungen, den ersten aufzuklären und den Täter hinter Schloß und Riegel zu bringen. Es ist ein 30 Jahre alter aus Florenz gebürtiger Antonio Mario Giunti, der in Paris als Juwelendieb schon bekannt war, in Berlin aber wohl sein erstes Debüt gegeben hatte.

Nach der Abreise aus Berlin war Giunti eine Zeitlang verschwunden. Am 19. Februar tauchte er plötzlich in Amsterdam wieder auf und erbeutete hier einen Brillantring mit einem Stein von 8,70 Karat im Werte von 25 000 Mark. Die Amsterdamer Kriminalpolizei, die, wie alle anderen Behörden, von Berlin aus mit Ausschreiben versehen worden war, erkannte bald, mit wem sie es zu tun hatte. Der Dieb war aber in Amsterdam nicht mehr zu finden. Am vergangenen Sonnabend ermittelte endlich die Brüsseler Kriminalpolizei den Verfolgten in einem eleganten Hotel und nahm ihn fest.

Sprechchor für proletarische Feiernunden. Liedungstunde am Donnerstag, dem 28. Februar, abends 8 Uhr, im Gefängnis der Sophienstraße, Weinmeisterstr. 16/17. Kinder kommen um 7 Uhr.

Die Schwere des Feuerwehrdienstes.

Anerkennung für die harte Arbeit der letzten Zeit.

In der Stadtverordnetenversammlung wird die sozialdemokratische Fraktion an den Magistrat das folgende Ersuchen richten:

„Die großen Brände und gefährlichen Explosionen der letzten Wochen haben den städtischen Feuerwehrleuten, auch infolge der großen Kälte, einen außerordentlich schwierigen Dienst gebracht. Wir eruchen den Magistrat um Auskunft: 1. Was ist geschehen, um den Beamten zu helfen, die Schaden an ihrer Gesundheit bei diesem Dienst erlitten haben? 2. Ist er bereit, der Deputation für Feuerlöschwesen eine Summe zur Verfügung zu stellen, die genügt, eine besondere einmalige angemessene Entschädigung den Feuerwehrleuten zu zahlen, die an besonders gefährlichen Stellen Dienst tun mußten?“

Selbstmord eines Bankiers.

Im Bureau erschossen aufgefunden.

Gestern nachmittag verübte der 48jährige Bankier und Makler Anton Geller in seinem Bankgeschäft unter den Linden 16 Selbstmord durch Erschießen.

Die Gründe, die Geller in den Tod getrieben haben, sind zunächst nicht feststellbar. Selbst seinen näheren Angehörigen ist die Verzweiflungstat unerklärlich. Der Bankier besaß in der Amstelstraße 16 in Dahlem eine größere Villa und lebte, wie inzwischen festgestellt werden konnte, in sehr guten Verhältnissen. Auch die finanzielle Lage des Bankgeschäftes ließ nichts zu wünschen übrig. — Geller war um 5 Uhr allein in seinem Arbeitszimmer und gab einem Angestellten noch kurze Anweisungen. Knapp zehn Minuten später fiel in dem Zimmer ein Schuß. Als die Angestellten das Zimmer öffneten, fanden sie den Bankier mit durchschossener Schläfe vor seinem Schreibtisch leblos auf. Der hinzugerufene Arzt der nächsten Rettungsstelle konnte nur noch den Tod feststellen. — Auf dem Schreibtisch wurden zwei versiegelte Abschiedsbriefe sowie ein großer Umschlag, der die Aufschrift „Testament“ trug, gefunden.

Ein Jahr Gefängnis für den völkischen Bankier

Das Schöffengericht Charlottenburg verurteilte gestern nachmittag den Bankier Willi Braß wegen Untreue in Verbindung mit Unterschlagung und Betrug zu 1 Jahr Gefängnis. Die Strafe ist durch die Untersuchungshaft verbüßt. Als Strafmildernd bezeichnete Landgerichtsdirektor Schmidt, daß am Ende der Inflation die deutsche Geschäftsmoral denselben Tiefstand erreicht hatte wie die Mark. — Der Staatsanwalt hatte 1 Jahr 6 Monate Gefängnis beantragt.

Der Nagelschmied von Doorn.

Am 11. Jahre der Republik finden sich immer noch Deutschen, die glauben, mit allem möglichen Firlefanz den bestehenden Staat zu bekämpfen. Man könnte darüber lachen, wenn unter diesen Herren nicht auch Beamte wären, die als Volksschullehrer berufen sind, die Jugend im Geiste der Verfassung zu erziehen. So hat vor einigen Tagen der deutschnationale Stadtverordnete und Lehrer Paul Schulze im Neuföhner Auguste-Viktoria-Bund bei einer monarchistischen Ansprache einen Fahnenzug mit Namenszug und Widmung des gekürnten Wilhelm überreicht, „was unter den Göttern helle Begeisterung auslöste“. Wie mag Herr Schulze in der Schule für den heutigen Staat wirken, wie mag er den Kindern den großen Staatsgedanken der Republik beibringen? So fragt jeder Republikaner, der es ernst meint mit unserer Jugend, und er fragt weiter: Wäre es da nicht recht und billig, wenn die Republik diesem Volksschullehrer Gelegenheit gäbe, seinen Be-

Der große Juwelenraub aufgeklärt.

Der Täter, ein Italiener, verhaftet.

Großes Aufsehen erregten Ende November vorigen Jahres Diebstähle, die an zwei Tagen hintereinander in dem Juwelengeschäft von Feilerländer, unter den Linden, verübt wurden. Der Täter, ein Italiener, wurde gestern in Brüssel verhaftet.

Am 27. November erschien ein Kunde unter dem Vorgeben, eine Platinuhr gegen einen Brillantring umtauschen zu wollen. Die Verhandlungen benutzte er, von einem Tablett einen wertvollen Brillantring herunterzunehmen und, ohne daß jemand es bemerkte, durch eine letzte französische Imitation zu ersetzen. Am nächsten Tage erschienen zwei Ausländer, um eine Radel zu kaufen. Während der eine am Ladentisch Wagn nahm, eine Radel kaufte, einen Taschenuhrmechaniker in Zahlung gab und so die Aufmerksamkeit der Verkäufer durch das Bedecken in Anspruch nahm, stand der andere mit dem Rücken gegen eine Vitrine gelehnt und stahl aus ihr heraus unbemerkt ein ganzes Tablett mit Brillantringen im Werte von 200 000 Mark. Man dachte zunächst an einen Zusammenhang

Der Aufbruch des schiefen Calm

Roman einer Revolution. Von Gerhart Heermann Mostar

Drunten nahmen die fünfzig Mann, die das Heer des Herzogtums Anhalt-Bernburg darstellten, in zwei Gliedern Aufstellung, Gewehr bei Fuß. Die Liberalität ihres Führers, Major Schumann, war auch in der Stadt bekannt. Die Menge blieb still; viele Weiber hatten sich hinzugehend, die ihre noch von der Hausarbeit nassen Hände fortgesetzt an den groben Schürzen rieben. Eine Kalesche rollte heran; man glaubte anfangs, Trosegl wäge sich selbst aus dem Schloß; aber es war nur die Frau des Kammerherrn von Kugelgen, die ahnungslos nach Ballenstedt verschwand.

Ziegler, der ebenfalls in der Menge stand, sah mit seinen blaffen, ausdrucksloser Augen dem schwerfälligen Gefährt nach, das mit den herzoglichen Insignien geschmückt war. Dann wiederholte er hastig den ewigen Schlußpunkt seines schwachsinnigen Denkens: „Jawoll, jawoll, Revolution muß sein; awwer unser Harzog müssen mer behalen.“

Hähnliches Gelächter wachte auf. Der Schmidt wandte sich verächtlich nach ihm um, trat dann ruhig aus dem Hausen heraus und schritt, noch immer den Hammer in der Hand, an der Reihe der Soldaten entlang auf das Tor zu. Die Leute standen still, fast stramm, als schritte ein General die Front ab.

Vor dem festverschlossenen Tor blieb der Schmied stehen und wandte sein breites, hartes, gewalttätiges Gesicht der Menge zu, als wollte er reden. Plötzlich jedoch drehte er sich wieder um und schlug mit dem Hammer dröhnend, aber ruhig gegen das Holz. Die Soldaten zuckten zusammen und sahen auf den Major Schumann. Der gab kein Kommando. Wieder schlug das Eisen.

Rockmals. Da hörte man aus der Stille die erregte Stimme Kniephades: „Drei Jahr!“ rief er. Der Schmied schlug wider.

„Bier Jahr!“ zählte der Böttcher. Anders stimmten ein. Ruhig fielen die Schläge. „Fünne — sechs — stenne — acht Jahr!“

Kreisende Weiberstimmen jählings dazwischen: „Jawoll — seit achtzehnhundertfuffzäh warten mer nu.“

Weiter dröhnte das Holz. Weiter zählte die Menge. „Siennzäh — achzäh — neinzäh — zwanzig Jahr!“

„Alles han se uns dunne als versprochen, die nons Schloß!“ — „Un nischt han se jehalen!“

„Bierunzwanzig — sinfunzwanzig — sechszanzig — —!“

„Reinundvierzig schreien mer nu!“ — „Jehutt han mer far se!“ — „Raus mit hecker-Calm!“

„Einunddreißig — zweunddreißig —“

„Dreunddreißig!“

Der Schmied ließ den Hammer sinken und warf seinen schweren Körper wild herum. „Dreunddreißig Jahr!“ — „Dreunddreißig Jahre Knechtshaft!“ — „Raus mit hecker-Calm!“ — „Nieder mit Trosegl!“

„Fünf — zehn — zwanzig Männer stürzten sich auf die breiten Lorstügel los und warfen sich dagegen. Die gaben nicht nach.“

Die Zurufe der Menge feuerten an. Vergebens. Unter den Weibern stand die Frau des Böttchers Kniephade zwischen ihren ehemaligen Gefährtinnen von der Zuckerfabrik: zerlumpte, zerlebte, zerlebte Arbeiterinnen. Buise Kniephade war schwanger im siebenten Monat. Ihre hysterisch gelle Stimme schrillte unaufhörlich unflätige Worte gegen die Soldaten — sie hörte sich fast selbst nicht im Lärm. Jählings warf sie ihren unförmigen Körper herum, lachte wiedernd, lehrte dem Militär ihren entblöhten Hintern zu. Die Arbeiterinnen taten ihr nach. Der Major Schumann vernahm die Lippen hinter dem gutmütigen Bart und sagte nichts. Junge Burschen hatten die Gartenmauer des Superintendenten Balthar überstiegen, brachten nun eine hohe Leiter. Das Volk, inzwischen auch um die Männer der Waldauer Zuckerfabrik vermehrt, begrüßte sie lohlend. Die Leiter lag mir ihrer Spitze am First des zweistöckigen Gefängnisses. Ein paar Steine flogen gegen die Phantasiuniformen der zitternden Soldaten.

Plötzlich trat der Major vor die Front. Ein lautes Kommando —

Den Gefangenen droben schlug es fast nieder. Er stand

in einer Ecke, blaß vor der weißen Wand, sein Bart schütterte, sein Herz wartete ohne Schlag auf die Schüsse. Aber unten nur ein Klatschen wie von Gemeinen auf betretete Schuftern, ein scharrendes Geräusch von sich formierenden Leibern, abklirrende Schritte, in jubelndem Lohlen erstickt — — —

Das Militär zog ab! —

Hecker-Calm, der jetzt unter seinen Glaubensgenossen als Aibeist verschrien war, ertappte sich nach Minuten auf einem Dantgebet, als über seinem Kopf hastig wilde Schläge dröhnten. Mauerstaub fiel leise klatschend auf den Boden. Plötzlich stürzten Schieferplatten in die Felle, trafen ihn saft. Licht brach jauchzend herein. Das rußverschmutzte, große Gesicht des Schmiedes Ilmer hing schwarz darin. Fast bewußtlos griff Abraham Calm nach den Armen, die durch das Loch im Dach nach ihm tasteten. Der Schmied zog ihn heraus, schlitterte lachend mit seiner leichten, fiebernden Last über das Dach, trat auf die Leiter. Hundertstimmiges Rufen grüßte nach oben. Schnell schleppte ihn Ilmer die Leiter hinab. Drunten kam er gar nicht auf den Boden. Man hatte aus einem benachbarten Hause eine Tür herausgerissen. Der Schmied setzte ihn darauf und sprang ab. Die Tür hob sich auf vier Schultern. Das Schreien verlösch.

Hecker-Calm sah mit blinzelnem Blick um sich, hilflos. Es war ihm, als müßte er in jedes der tausend Augen, die ihn anstarrten, auf einmal sehen; als werde aus ihnen allen ein einziges, gewaltiges Sonnenaugenpaar, das verbrennend vor seinem Gesicht hing. Er schloß die Augen, rechte sich dann jäh auf. Schrie blüdtlos in das jenseitige Augenpaar hinein, schrie in seinem sonderbaren, halb jüdischen und halb einheimischen Jargon die Parole: „Uffn March! Runner uffn March! De Republik wern mer ausrufen!“

Er hörte, noch immer mit geschlossenen Augen, den Mund der Masse seine Worte zurückerufen, das zum Schrei hausweit ausgeriffene Maul, das alles verschlingen konnte: „Uffn March! De Republik! uffn March!“

Langgezogene, wimmernd stöhnende Schreie einer Frauensimmer gellten vor dem Ausspann. Sie gingen unter im Lärm der Menge. Auch Kniephade hörte sie nicht. Er stellte sich an die Spitze des scharrend sich bildenden Zuges. Drüben trug man den zuckenden Leib seines Weibes in den Ausspann hinein. Die Wehen waren ausgebrochen, zwei Monate zu früh . . .

(Fortsetzung folgt.)

Hasse Zellerström: Schlaflosigkeit

Als Fanny ihr Stichwort gesagt hatte, verließ sie die Bühne mit der würdigen Miene, die zu ihrer Rolle paßte. Als sie aber in die Kulissen gegangen war, bekam ihr Gesicht sein übernatürliches Aussehen, und sie rief den Herren und Damen, die ihr Auftreten erwarteten, zu:

„Da sitzt ein Mensch im Zuschauerraum und schnarcht! Er überläßt das ganze Stück! Ich habe kaum verstanden, was Philipp gesagt hat. Ich denke nicht daran, auf die Bühne zu gehen, wenn das mit seiner Sägerei so weiter geht!“

„Er ist vielleicht müde und hat das Stück schon mal gesehen,“ sagte der Komiker, der auch hinter den Kulissen wichtig war. „Laßt ihn schlafen. Er ist glücklich.“

„Anderfson, sehen Sie doch mal nach, wer das ist, und werfen Sie ihn raus!“ sagte Fanny.

Anderfson ging und kam in der Pause zurück und sagte: „Es war Herr Feilz, der da sah und schnarchte. Er ist aufgewacht, als es im Zuschauerraum hell wurde, und jetzt hat er sich in den zweiten Rang gesetzt.“

Herr Feilz war Schauspieler an diesem Theater und war abendfrei, und Fanny sagte:

„Sitzt sich Feilz in unser eigenes Theater und schläft! Und stört seine Kollegen bei ihrer Arbeit! Es ist wirklich unerträglich! Das muß man dem Direktor melden! Er könne doch in ein anderes Theater gehen, wenn er unbedingt mitten am Tage schlafen muß.“

„Er schläft im Rang weiter,“ sagte der Komiker. „Das gehört zu seinem System. Im nächsten Akt sitzt er vielleicht im Foyer und schläft. Er hat es sich eben so eingerichtet.“

„Merkwürdig,“ sagte der alte Charakterspieler und machte die Garderobentür zu, um von den Bühnenarbeitern nicht gestört zu werden. „Was habt ihr denn?“

Der Komiker legte eine Perle beiseite, die auf einem Stuhl lag, und erwiderte:

„Feilz hat jahrelang an Schlaflosigkeit gelitten. Er hat alle erdenklichen Mittel probiert: Bernal, Chloral, Autosuggestion, Luftbäder und Zählen bis 20000, aber nichts hat geholfen. Da kam er eines Tages auf sein Mittel. Er sieht sich ein Schälchen. Wo er Gelegenheit findet. So geht es. Man weiß ja selbst wie es ist. Man schläft nie so gut, als wenn es gelegentlich geschieht, in der Bahn, im Kino usw. Es ist aber sehr ungesund von Feilz, hier in seinem eigenen Theater zu sitzen und zu schlafen. Aber er hat wohl weiter nichts vor. Und dann hat er ja hier Freiheit. Ich kenne die Gewohnheiten von Feilz und weiß, daß er seinen Schlaf gewöhnlich mit Hilfe seiner Wirtschafterin zu Hause erzieht, aber sie hat vielleicht heute Abend frei, das arme Biest.“

„Wie machen Sie das eigentlich?“

„Na, — er zieht sich den Schlafrock an, setzt sich in einen Lehnstuhl im Salon, und dann sagt er zu seiner Wirtschafterin:“

„Marie, seien Sie so gut und wecken Sie mich in ungefähr einer Stunde.“ Dann drückt er, ein, mit dem Bewußtsein, daß er nur eine Stunde Zeit hat, und daß die Zeit gut ausgenutzt werden muß. Er schläft so ruhig und gut wie ein Schaf, der morgens noch eine Viertelstunde Zeit hat, ehe er aufstehen braucht. Wenn die Stunde um ist, kommt die Wirtschafterin und weckt ihn, und dann sagt er: „Nur noch eine Stunde, Mariechen!“ Und so schläft er leise fünf, sechs Stunden. Dann steht er auf, geht in die Diele hinaus, lehrst sich gegen einen Pfeiler und schläft da seine schiefste Viertelstunde. Dann geht er sich an und ist fertig.“

„Na, aber die Wirtschafterin, die kann doch nicht schlafen, es weckt sie doch niemand alle Stunden.“

„Die schläft am Tage, und im übrigen spielt sie sich auf. Sie ist doch ein Weib.“

Der Charakterspieler sitzt mit gekreuzten Armen da und sieht sich sein eigenes Gesicht im Spiegel gegenüber an. Er ist an diesen Knick gewöhnt und ist schon längst über das Unangenehme dabei hinweggekommen. Dann sagt er:

„Es ist schade um Feilz. Lebrigens habe ich einen Herrn gekannt, der sich fast ebenso benommen hat. Das heißt, der schlief nachts ordentlich in seinem Bett, wenigstens meist, aber außerdem hatte er eine kleine Eigenheit. Er schlief in Friseurjalousen. Wenn er so ein Lokal betrat und den Mantel umbekommen hatte, schlief er ein, bis er geschoren und fertig war.“

Lind blieb der Mann. Es war ein großer, starker Mensch mit rottem Bart und hatte einen etwas schwerfälligen Gang. Wir kannten uns, und eines Tages spielte ich ihm einen Streich, der vielleicht nicht so ganz fein war. Man war damals ein bißchen jünger und nahm es nicht so genau.

Ich sah eines Tages in demselben Friseurjalousen, in dem er zu schlafen und geschoren zu werden pflegte. Er trat ein, nahm neben mir Platz, ließ den Kopf sinken und schlief ein wie immer. Der Friseur schor ihn erst mit der Maschine im Genick und dann mit der Schere oben auf dem Kopf. Er wollte ihn gerade ein bißchen mit Eau de Portugal waschen, als ich sagte:

„Bitte, einen Augenblick! Herr Lind hat mich gebeten, Ihnen, falls er einschläft, zu sagen, daß Sie ihm Voll- und Schnurrbart abnehmen möchten.“

Das war sehr gemein, und das einzige, was mich bei der Geschichte beruhigt, ist, daß mir Lind den Unrug völlig verziehen hat. Also der Friseur, der ein junger Mensch und in dieser Stellung neu war, fing ohne Bedenken an, mit der Maschinen- und größter Nummer, zu arbeiten. Damals wurde es modern, glatt rasieren zu sein. Wahrscheinlich fand er nichts Besonderes dabei, daß ein Herr wünschte, seinen Bart los zu werden.

Als Lind's halbes Gesicht sah war, wurde ich unruhig und wollte mich drücken, um seinem Erwachen zu entgehen. Aber die Neugier, wie es ablaufen würde, hielt mich zurück. Unmäßig wurde der ruhig schlafende Lind also seinen Kopf und Schnurrbart los. Er wurde etwa zehn Jahre jünger durch diese Kur, und es freute mich, daß er bedeutend besser aussah; es stand ihm gut, glatt rasiert zu sein, und ich wollte ihm das gleich sagen, sobald er erwachte.

Als der Friseur mit seiner Arbeit fertig war, nahm er ihm den Mantel ab und legte sein Abkleben „Bitte sehr.“ Lind erwachte, warf einen Blick in den Spiegel, wie man es zu tun pflegt, wenn man geschoren und barbiert worden ist, und entdeckte ein fremdes Gesicht. Das ihm entgegenstarrte. Sein erster Gedanke war, daß er immer noch schlief und träumte, weshalb er die Augen aufs neue schloß und wieder in den Stuhl zurücklief. So sah er still und leise sein Gesicht arbeiten. Nein, er schlief nicht. Er hörte Stimmen im Zimmer, eine Tür, die auf- und zugemacht wurde, und das Geräusch der schneidenden Scheren.

Er betrachtete sich vorsichtig im Gesicht, wußte, daß sein Bart weg war, sein alter, roter Bart, und sein Schnurrbart. Sein Gesicht war

so glatt und sein Kinn so klein. Er umfaßte die beiden Lehnen, stand auf und sah von neuem in den Spiegel. Jetzt war er es selbst, der da stand. Er erkannte sein Gesicht wieder. Es war allerdings mehrere Jahre her, seitdem er es gesehen hatte, aber er wußte doch, wenn es gehörte.

Es ist überflüssig, die Geschichte damit zu verlängern, wie wir die Sache unter uns abmachten. Wir aßen ein Frühstück zusammen, ein etwas unruhiges, denn Lind stürzte alle Augenblicke ins Bestüb, um sich im Spiegel zu besehen. Es kam mir so vor, als sähe er jedesmal fröhlicher aus, wenn er wiederkam. Aber schließlich legte er Messer und Gabel hin, starrte mich an und sagte:

„Meine Frau, — was soll die bloß sagen?! Sie ist doch an dieses Aussehen nicht gewöhnt.“

„Sie wird hocherfreut sein,“ sagte ich.

„Es ist ja gerade wie ein neuer Mann ohne alle Scheidungs-schererei. Aber ich sollte ihr die Sache vielleicht ein bißchen vorsichtig beibringen. Vielleicht per Telephon, so daß sie vorbereitet ist. Nein, dann würde sie vielleicht unruhig werden. Ich gehe zu Mittag nach Hause, wie ich bin. Schlußmuffensack muß ich mich vorstellen.“

Wir trennten uns. Lind ging in sein Bureau, und als die Arbeit für diesen Tag erledigt war, ging er nach Hause. Er kam vor seine Entree, blieb stehen und dachte:

„Soll ich selbst aufmachen, oder soll ich klingeln? Ich werde klingeln. Das ist ein bißchen mehr Lieberlichkeit.“

Lind klingelte. Es dauerte einen Augenblick, einen spannenden, und dann kam Frau Lind selbst und machte auf. Sie sah ihren Mann kalt und fremd an und hatte den Eindruck, daß er der Kassierer von den Gaswerken war, der mit der Rechnung kam, und sie sagte:

Die Welt - vom Krankenbett aus

Fünf Tage — endlose Zeit. Unwägig zu liegen: immer an die Decke zu klammern; ein wenig seitwärts, an die weißgeputzte Wand. Manchmal für Minuten die Augen zu schließen, nur um sie wieder zu öffnen... und diese paar monotonen Quadratmeter Raum im Blickfeld zu haben!

Verzweiflung! Wie langsam die Stunden, die Viertelstunden, die Minuten verrinnen! So sinnlos hier zu liegen, hilflos dem unendlichen Zug zweifellos Gedanken ausgeliefert zu sein; den unmöglichsten Dingen nachzuspüren... Dabei wartet so viel Arbeit, daß sie getan werde; macht im Bewußtsein wie ein Versprechen, das man leichtfertig brach.

Draußen vor dem Fenster, zwischen dem schmalen Zuschuß, den der Häuserdachstuhl freigibt, liegt eine rote Wolke am Abendhimmel... Morgen werde ich aufstehen und übermorgen gleich hinunter zum Fluß gehen, an seinen Ufern spazieren. Noch niemals — nur in dieser Sehnsucht des Kranken — war er so hell und gewaltig, nie hat er so stolz seine Wasserflächen gewälzt, und wo er sich durch die Brückenbögen zwängt, schäumt er bald so gewaltig wie der Ohio.

Oh! Wie lange ist es schon her, daß wir mit jenem alten klapprigen Raddampfer von Madison nach Coalington fuhren. Es war an einem Sommertage; über der flachen Landschaft hing noch das graue Licht der Frühdämmerung, und die Moskitos surrten und stießen ihr blutrünstig Blut im nahen Verrieh. Und jetzt — verurteilt! — liegt ich hier im Bett, in einem weißen Zimmer, seit Tagen: untätig, aber voll böser Unruhe.

Wie jämmerlich bin ich Kreatur, ich Mensch, wenn der Kadaver, der armelige Körper, nicht mittel. Es hilft nichts ihn zu misachten, um gesund zu werden. Im Gegenteil!

Predige einer noch einmal, daß der Geist alles, der Körper nichts ist! Fallschirm! Er soll die schlaffen Richte ertragen: von Hips- und Kniekehlen geschüttelt, von Hustenkrämpfen hit und hergeworfen, vom Orgelpfeifen der Bronchien unterhalten werden — und dann nach dem Mut haben zu sagen, daß der Körper nichts ist!

Wie erbärmlich ist diese Kreatur Mensch, wenn Krankheit sie packt.

Ich lese wieder Gedichte

In den ersten Monaten des Krieges, ehe ich hinauszog in die Gräben vor Reims und Verdun, las ich oft stundenlang Gedichte. Im Park der Vaterstadt, ein Knabe noch, ein verliebter Jüngling, ein kleiner, einsamer Mann dann fast — aber dann kamen zwölf Jahre der Verwüstung des Lebens und der Landflucht, des Irrens und Verzweiflens, vor allem: wie müde und hilflos wurde alles. Ich mußte zehn Stunden am Tag im Bureau und später in der Redaktion sitzen.

Von möblierten Zimmern zu möblierten Zimmern geworfen, später, als ich heiratete, auch jahrelang in Kriemiete behausung, schachern und seilschen lernen, Ged zusammenkratzen, und tagelänglich ausgehen — all das ließ keine feinen, reinen Gefühle mehr keimen.

So oft ich in jenen zerrissenen Jahren aber nach einem Gedichtbuch griff, war die Stunde nicht gekommen, da ich sie einlog, so wie es von uns, mit den Blumen verglichen, bei Rilke heißt:

Wir Gepollten, wir wahren länger,
Aber wann, in welchem aller Leben,
Sind wir endlich offen und Empfänger?

... sind wir endlich offen ...

Ich bin's wieder. Ich krank Berse. Dunkel, verhauchte. Sonnige und nebelhafte. Rote und blaue. Ich sprach sie vor mich hin, jede süßere Silbe auf den Lippen, und den Reim wie die Bürme eines Weines lange nachschmeckend. Ich hielt sie gegen das Licht des schönen Sommerlages, der über meinem Helm lag, dem starkkernigen Haus zwischen den Gärten.

Nun bin ich wieder zu Haus. In den Schläfen schon grau. Geheht in der Nacht ums nackte Dasein. Aber so weit habe ich's wieder gebracht: zu Haus zu sein, meinen Schreibtisch, meinen Bücherschrank haben, die Rücken der Bücher streicheln, aus ihren Titeln schönes Leben träumen, fühlen und eins ergreifen und lesen.

„Mein Mann ist nicht zu Hause. Kommen Sie, bitte, nächste Woche wieder.“

Und dann mochte sie die Tür zu. Lind blieb vor der Tür stehen. Dann ging er leise die Treppe hinunter, während er dachte:

„Ach traue mich nicht hineinzufragen. Sie war nicht in der Laune, daß ich es riskiere.“

Lind ging in die Stadt, ab mit ein paar Freunden Mittag, nachdem er zu Hause angelangt hatte, daß er geschäftlich aufgehoben würde, was ja auch einem Mann passieren kann, der nicht seinen Vollbart verloren hat. Es wurde spät, wie es zu werden pflegt, und mitten in der Nacht kam Lind nach Hause.

Er machte behutsam die Entree auf und zog sich die Stiefel schon im Korridor aus, eine Gewohnheit, die beinahe ein Privilegium bei den Chemännern genannt werden kann. Frau Lind schlief, als ihr Mann ins Zimmer trat, und sie schlief noch immer, als ihr Mann leise ins Bett neben ihr kroch.

Aber wie alle Frauen, deren Männer aus sind, schloß Frau Lind nur mit einem Auge und einem Ohr, und nach einer Weile erachte sie richtig und knippte das elektrische Licht an, um zu sehen, ob ihr Mann nach Hause gekommen wäre. Sie packte ins Nebenbett, sah den Kassierer von den Gaswerken mit offenem Munde daliegen, stieß einen gelenden Schrei aus und fiel in Ohnmacht.

Es dauerte verschiedene Tage und kostete ein solennes Restaurantmilitärbrot, ehe Frau Lind wieder zu vollem Bewußtsein gelangte. Obgleich verschiedene Jahre seitdem vergangen sind, kommt es heute noch vor, daß sie mitten in der Nacht aufwacht, Licht mocht und nachsieht, ob es ihr Mann oder ein Gastarbeiter ist, der im Bett danebenliegt. Es kommt nie vor, daß es ein anderer als ihr Mann ist, und er ist immer noch glattrasiert, was bewirkt, daß er nun bedeutend ruhiger in den Friseurjalousen schläft. (Was dem Schwedischen von der Königin und Elisabeth Treibt.)

Jetzt in diesen Tagen, da ich armfelig hier sitze, wandert Freund R. in den Vogeln. Heute früh kam eine Karte vom Donau. Sind es wirklich erst vier Monate her? Hoch, zwischen schwarzgrünen Lannenswäldern auf der Terrasse des Gasthauses saßen wir: branten, irgendwo im Dunst, hinter vielen Wehligungen lag Straßburg.

Sahen wir nicht am Abend vorher das Mellar des Münters sich äugend haben wie eine tollebride Kullis im Hirtengrund der alten schmalen Gasse? Und ist es in dieser Stunde noch wahr? Schenken wir wirklich — es war schon spät in der Nacht und kaum war das Bild der Verbundenheit zu tragen — an der Erinnerungreichen Fluß, der diese Augenblicke durchströmt, der Vergangenheit und Gegenwart verchmolz.

Jetzt ist R. in den Vogeln, und ich liegt da... Was ist Schönheit der Erinnerung? Nur Qual einer matten und leeren Gegenwart.

Ob R. wohl den R. getroffen hat? Jener war immer mein Feind! Schon in der Schule war er ein Richter. Aber die Frauen liebten ihn. Seine falsche Dämonie...

Ich will nicht weiterdenken. Jeder Einfall wird bitter und schwach.

Ich will lesen... aber das Buch, die geliebten vertrauten Verse, klingen nicht. Etwas von Arzneigeruch schwebt über den Worten. Ich kann nicht lesen.

Ich muß mich australien. Die Dampfsheit der Rissen macht mich rasend. Ich will sehen, ob nicht der Geist den Körper besiegt!

Hier liege ich wieder. Ich war auf, wollte durch's Zimmer ans Fenster gehen... Alles freiste und schaukelte.

Das Gehirn verweigerte den Dienst, die Knie schwankten. Schwach und zehrend flucht das Blut durch den Körper. Ich will nichts mehr verlangen, als den armen Kopf in die Kissen zu betten, den Körper einzuhüllen in die zärtliche Decke. Und ruhig liegen, warten, bis die Krankheit geht und sie kommt: die köstliche Befreiung, die Gesundheit.

Nur schlafen, schlafen. Kurt Djenburg.

Indes mit grüner Freude Bäume und Wiesen eine sonnenvolle Einjankelt vor dem Fenster launlos händelten.

Ausgeruht zittern die Kerzen nur noch leise noch, ihr Erbeben glätter sich bald ganz, die Seele wird ein stiller Spiegel eines wellenförmigen Sees von Nur, und darauf kommt das Märchen Schiff geschwommen: das Gedicht.

Hier ist die Liebe eingelehrt und singt. Eine reine einsame Liebe. Ich meine vor jungen, wiedergekehrtem Knabenglück. Mein Mädchen begleitet das Schiff wie eine Schär silberner Wöwen. Die kostbaren Augenstunden, die ein kleines Buch in eine Missa solennis verwandelten, orgeln wieder mit ganzer Macht. Klarheit umgibt mich. Wunschlosigkeit. Vers um Vers, eine Silberflotte, schwebt auf dem See der Seele. Und ich singe rein und gut, fern, fern der Welt Rilkes Orpheuslied:

Blauet sich reich auch die Welt
mit Volkengestalten,
alles Vollendete fällt
beim zum Ufalten.
Über den Wanda und Gang,
wölter und freier,
wähnt nach dem Vor-Gesang,
Gott mit der Reiter.
Richt sind die Seiden erkannt,
nicht ist die Liebe gelernt,
und was im Tod uns entwert,
ist nicht entschleiert.
Singt das Lied überm Land
hellst und leiert.

Stabes, liebes Lied! Beliebttes Hausweien meiner Glimantent!
Ich habe wieder einmal Atem geholt. Ich weiß, daß dies rätselhafteste Leben noch nicht ins Sinnlose, Deste gestört ist. Noch nichts ist ausgelöst bis ins Letzte. Berse sind nicht Schalbeuten. Berse sind Helmkehr in die Seele, die verschaffen war im Loben der großen Stadt.
Alfred Hein.

Was wird mit dem Lokomotivbau?

Die Lage nach der Konzentration. — Die Reichsbahn hat das Wort.

Noch heute steht die Lokomotivindustrie in einer schweren Krise. Ihre ärgste Unterlassungsfünde war es, daß sie die Dinge vier Jahre lang treiben ließ. Der Rentnerstandpunkt aus der bequemen Vorkriegszeit mit ihren regelmäßig einlaufenden Serienaufträgen der Reichsbahn steckte den Industriellen noch tief im Blut, als daß sie rechtzeitig von sich aus die Krise bekämpft hätten. Wer die Geschäftsberichte der einzelnen Unternehmungen seit 1925 durchblättert, findet Jahr für Jahr sich wiederholende Klagen über das gänzliche Ausbleiben von Reichsbahnbestellungen. Bei diesen Klagen aber blieb es, obwohl die Tatsache, daß die Reichsbahn aus der Inflation mit einem Ueberbestand von etwa 6000 Maschinen herausgetreten war, aller Welt bekannt war. Die Prestigeerfolge auf den südamerikanischen und südamerikanischen Märkten waren für die Ausnutzung der riesigen Anlagen ein Tropfen auf einen heißen Stein. Weil die Lokomotivindustrie jede Selbsthilfe Jahr für Jahr hinausgab, haben Reichsregierung und Reichsbahn die Denkschrift der Arbeitsgemeinschaft und ihr Kreditgesuch im August 1928 mit Recht mit dem Hinweis beantwortet, daß die Lokomotivindustrie zunächst von sich aus ihre Leistungsfähigkeit mit den gegebenen Abnahmlichkeiten in Einklang bringen, sich also zusammenschließen sollte.

Die Konzentration.

Unter dem Druck der Verhältnisse hat sich in den letzten sechs Monaten ein scharfer Konzentrationsprozeß im Lokomotivbau vollzogen, der die Struktur dieser Industrie endlich von Grund auf verändert hat. Nicht weniger als sechs Werke, nämlich Wolf-Budau, Vulkan-Stettin, Hartmann-Chemnitz, Humboldt-Köln sowie die Maschinenfabrik Karlsruhe und, so gut wie sicher auch Esslingen, sind als Lokomotivfabriken von der Bildfläche verschwunden und haben ihre Quote aus dem früheren deutschen Lokomotivverband gegen Barentschädigung oder Ueberlassung anderer Fabrikationszweige an Henschel, Borsig, Schwarzkopff und die Hohenzollern A.-G. in Düsseldorf abgetreten. Da die Münchener Lokomotivfabrik J. A. Maffei A.-G. inzwischen mit Henschel verschmolzen wurde, auch Schichau aus der Reihe der Lokomotivfabriken ausgeschieden ist, dürfte die bisherige Zahl von zwanzig deutschen Lokomotivfabriken sehr bald auf die Hälfte und noch weniger sinken.

auf die Hälfte und noch weniger sinken

zusammengeschmolzen sein. Krupp in Essen, der bereits 1925 den Lokomotivbau von Rheinmetall übernommen und den eigentlichen Luftstahl zum Quotenkauf zu einer Zeit gegeben hatte, als die meisten anderen Werke noch nicht an Zusammenschluß dachten, steht jetzt in aussichtsreichen Verhandlungen mit der Linde-Hofmann-Gruppe in Breslau zur Uebernahme des Breslauer Lokomotivbaues, der die ansehnliche Quote von 5,86 Proz. im alten Lokomotivverband besaß. Gelingt es Krupp, diese Verhandlungen zum Abschluß zu bringen, so würde Krupp einschließlich der Rheinmetallquote 17,78 Proz. der gesamten deutschen Lokomotivproduktion auf seine Betriebe vereinigen und damit zum zweitstärksten Unternehmen im Lokomotivbau aufgerückt sein. Die gegenwärtige Kräfteverteilung stellt sich auf Grund der Quotenfestsetzungen des früheren Lokomotivverbands wie folgt:

Werk	Proz.	Werk	Proz.
Henschel-Maffei	25,39	Hohenzollern	9,65
Schwarzkopff	12,54	Honomag	9,45
Borsig	11,25	Krupp (mit Linde-Hofmann)	17,78

Borausgesetzt also, daß Krupp den Lokomotivbau von Linde-Hofmann erhält, würden diese sechs Werke über 83,8 Proz.

der gesamten deutschen Lokomotivfabrikation verfügen, was einen beachtenswerten Erfolg der Konzentrationsbewegung darstellt. Außer den kleinen Betrieben von Jung, Königsberger Union und Krauß-Rüchsen, blieben als mittlere Unternehmungen nur noch die Lokomotivfabriken der A.G. und der Orenstein und Koppel A.-G. übrig, die beide zusammen eine Quote von 9,54 Proz. besitzen. Bemerkenswert war, daß die A.G. in ihrem letzten Geschäftsbericht die Umstellung wesentlicher Teile ihres Lokomotivbaus auf andere Fabrikation hervorhob, so daß auch bei diesem Unternehmen ein endgültiger Verzicht auf künftige Lokomotivfabrikation möglich erscheint.

Uebersteht man das bisherige Gesamtergebnis des Konzentrationsprozesses im Lokomotivbau, so muß anerkannt werden, daß diese Industrie in dem letzten Halbjahr versucht hat, die Unterlassungsfünden der ersten Stabilisierungsjahre wieder gut zu machen.

Beschäftigungskrise trotz Konzentration.

Inzwischen aber hat sich die Beschäftigungskrise im Lokomotivbau trotz der Konzentration weiter verschärft, da die Reichsbahn von ihrer bisherigen Drosselungspolitik zur fast gänzlichen Einstellung von Lokomotivaufträgen übergegangen ist. Die Reichsbahnverwaltung, die für das laufende Jahr nur 13 Maschinen in Bau gegeben hat, erklärt, daß vor 1932 keine weiteren Aufträge zu erwarten seien, da sie zurzeit noch einen Ueberbestand von 1800 Lokomotiven habe und außerdem durch ihre finanziellen Schwierigkeiten zur äußersten Drosselung ihrer Ausgaben verpflichtet sei.

Dann stünde also die deutsche Lokomotivindustrie vor einer dreijährigen Beschäftigungslosigkeit, die durch vereinzelte große Aufträge aus dem Ausland nicht annähernd ausgefüllt werden kann. Da vom Jahre 1932 an die deutsche Reichsbahn wieder einen ziemlich stabilen Normalbedarf von etwa 600 Maschinen jährlich aufweist, hat die Lokomotivindustrie wiederholt versucht, die Reichsbahnverwaltung zu einer Streckung der Aufträge zu veranlassen und zwar sollen zur notwendigen Füllung des Auftragsloches 1929 zunächst 100 Maschinen im Werte von 15 Millionen, in den folgenden beiden Jahren wiederum 100 bis 150 Maschinen und der Rest 1932 in Arbeit geben werden. Da die Reichsbahn auch diesen

sehr diskutablen Vorschlägen

gegenüber die kalte Schulter gezeigt hat, wendete sich die Lokomotivindustrie jetzt in zwei Denkschriften an den Reichstag und an den preussischen Ministerpräsidenten, um das Parlament und die Preussenregierung zu einer entsprechenden Vermittlung bei der Reichsbahn zu veranlassen.

Gegen die Wünsche der Lokomotivindustrie läßt sich nicht viel einwenden. Die Reichsbahn hat als größtes öffentliches Unternehmen die Pflicht, ihre Tarif- und Beschaffungspolitik auch nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu orientieren; volkswirtschaftlich sind Vorratsaufträge nach der Konzentration zu rechtfertigen. Da überdies die Lokomotivindustrie der Reichsbahn die Zahlung für die ersten 100 Maschinen in Kauf will, fällt zunächst auch der Einwand der finanziellen Anspannung fort.

Mit jährlich 100 Maschinen, die gemäß der späteren Aufträge vorzuzugeworfen werden, wird die Lokomotivindustrie kaum übermüht werden; die erforderliche Konzentration kann und wird noch Fortschritte machen. Aber es könnte auch vom Standpunkt der Reichsbahn, nicht nur der Volkswirtschaft, verschwendend behandelt sein, die hochqualifizierten Belegschaften und die Techniker durch Abbau in andere Industriezweige zu vertreiben, aus denen sie später wieder herauszuholen, sehr schwer sein dürfte.

Gewinnauszug
Klasse 32. Preussisch-Sächsischen Klassen-Lotterie.
 Ohne Gewähr Nachdruck verboten
 Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die erste gleiche Nummer in den beiden Abteilungen I und II

16. Ziehungstag 26. Februar 1929
 In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 R. gezogen

2 Gewinne zu 100000 M.	280024
4 Gewinne zu 10000 M.	17982 264920
10 Gewinne zu 3000 M.	63333 68982 281977 296053 336886
22 Gewinne zu 2000 M.	7304 27302 42249 59490 114636 130744
132721 171195 186213 356667 399688	
28 Gewinne zu 1000 M.	43974 60598 81563 113553 129858 133150
170920 193333 205996 226269 268275 270400 289960 399333	
84 Gewinne zu 500 M.	14509 22922 26906 35901 38348 58197 69257
73225 80500 109052 11480 125550 131184 155216 142578 145841	
147628 176730 177054 179585 189141 203478 204581 210696 240733	
243809 255024 269717 279809 288006 306883 313524 321886 323105	
334202 341662 342733 355699 383068 373318 384749 390489	
250 Gewinne zu 300 M.	2725 7736 10463 10839 18111 17313 18613
19272 22727 23058 25883 25974 30061 40934 43405 44532 45307	
45713 50725 54207 54996 56896 67013 68219 69715 82273	
74709 72772 77196 79073 82535 84644 84820 88920 90565 102130	
105314 106663 109464 110425 110476 119222 122281 124611 130298	
130649 132567 132716 132725 135126 135601 137314 146932 149328	
149697 154018 156897 160656 162740 164889 167224 167651 169784	
172089 176483 178714 183515 190683 194037 195858 208672 209397	
209753 217750 218473 218699 226894 228101 230402 234103 235807	
237080 237268 245490 247245 247812 249394 253643 253794 255136	
256662 258329 263853 266483 267113 277896 277868 282886 287680	
293078 293859 297062 309526 318030 323114 324572 330147 333348	
335802 336643 344301 346807 349032 354560 364218 367932 374790	
381034 381508 385572 387868 390402 392234 393881	

In der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 R. gezogen

4 Gewinne zu 5000 M.	69036 188231
6 Gewinne zu 3000 M.	47590 306500 371009
14 Gewinne zu 2000 M.	76871 81634 215401 221043 257411 316703
395490	
26 Gewinne zu 1000 M.	10596 19466 37988 54081 68214 128702
127349 202268 222016 324942 357672 389321 398908	
80 Gewinne zu 500 M.	2770 5893 22498 24223 39456 53794 64834
74110 76069 84662 85179 106028 112984 113744 119197 120943	
134497 158991 163350 183669 184503 185430 202791 204124 205015	
217639 219817 221339 244240 244950 248704 255336 274408 286831	
286968 295293 350737 385282 395582 398773	
180 Gewinne zu 300 M.	634 8523 10746 14500 25313 29977 31493
40839 50518 57800 59852 60196 60544 67368 74245 79787 84608	
85544 87492 92005 94473 96579 97270 109346 110817 111443 114221	
118401 118717 126421 129249 131026 135999 139932 140783 143717	
147642 147941 148521 150243 171218 174811 180386 182947 187188	
192757 198397 198801 199227 210062 218403 225185 229055 236127	
238641 241735 247122 248681 266211 266763 268587 270232 280966	
287387 300577 305521 307438 310977 311376 315986 319386 321694	
327469 330608 340115 343281 344290 347956 349663 362984 373004	
375042 376654 380189 389213 389311 393430 396310 398750 398913	

Die in der heutigen Vormittagsziehung gezogenen beiden Hauptgewinne von je 100000 M. fielen auf Nr. 390024 in Abteilung I und Nr. 390024 in Abteilung II nach Cannstatt.

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu 500000, 2 Gew. zu 500000, 2 zu 300000, 2 zu 200000, 2 zu 50000, 6 zu 25000, 34 zu 10000, 74 zu 5000, 178 zu 3000, 370 zu 2000, 800 zu 1000, 2054 zu 500, 5456 zu 300 Mark.

750 Millionen mehr verdient.

Das Einkommen der Landwirtschaft 1928/29.

In den neuesten Veröffentlichungen der Agrarier wird die Behauptung aufgestellt, daß sich das Einkommen der deutschen Landwirtschaft im laufenden Jahr gegenüber dem Vorjahr infolge der Preissteigerungen auf vielen Gebieten weiter verschlechtert habe. Das trifft nicht zu. Vielmehr kann man annehmen, daß das Einkommen der deutschen Landwirtschaft, verglichen mit dem Vorjahr, um mindestens 750 Millionen Mark gemachsen ist.

Zuzugeben ist, daß die Preise pro Tonne im laufenden Jahr niedriger liegen als im Vorjahr. Dafür hat die Landwirtschaft aber auch mehr geerntet. Hier ergibt sich folgende Gegenüberstellung:

Erntemehrertrag 1928 gegenüber 1927 in 1000 Tonnen	Durchschnittspreis je Tonne im Jahre 1928/29 in Mark	Durchschnittspreis je Tonne im Jahre 1927/28 in Mark
Weizen und Spelz	604	250
Roggen	1688	240
Gerste	609	330
Hafer	650	210
Kartoffeln	3714	50

Für die Einnahmen der Landwirtschaft ist entscheidend, welcher Teil der Ernte zum Verkauf gebracht wird. Danach richten sich die Gesamterlöse. Bei einem in normalen Jahren ziemlich gleichbleibenden Eigenverbrauch in der Landwirtschaft erhöht sich aber der Verkaufsanteil prozentual viel stärker als die Erntemehrertrag. Unter Berücksichtigung der Vorratsstatistik des deutschen Landwirtschaftsrats muß sich der Erlös der Landwirtschaft aus den wichtigsten, zum Verkauf gelangenden Feldfrüchten in diesem Jahr trotz gesunkener Preise um 230 Millionen Mark gesteigert haben. Für die in unserer Tabelle aufgeführten Früchte vollzog sich die Entwicklung wie folgt:

Verkaufsanteil 1927/28 in Millionen M.	Erlös in 1000 Tonnen 1927/28	Verkaufsanteil 1928/29 in Millionen M.	Erlös in 1000 Tonnen 1928/29
Weizen u. Spelz	2750	690	660
Roggen	4000	960	985
Gerste	1740	400	410
Hafer	2550	536	580
Kartoffeln	16400	820	1000

Einem Erlös von 3466 Millionen Mark im Jahre 1927/28 steht ein solcher von 3655 Millionen Mark im Jahre 1928/29 gegenüber. Infolge der großen Ernten hat sich auch der Bedarf der Landwirtschaft an zugekauften Futtermitteln verringert. Dadurch wächst der Mehrertrag aus der diesjährigen Ernte auf 400 bis 500 Millionen an. Berücksichtigt man dagegen die schlechte Heuernte, die der Landwirtschaft gegenüber dem Vorjahr zweifellos Verluste bringt, so dürfte sich die erhöhte Einnahme auf schätzungsweise 250 Millionen Mark verringern. Allerdings haben die Schweinepreise sich gegenüber dem Vorjahr wesentlich

gebessert, so daß der der Landwirtschaft im Vorjahr entstandene Verlust von etwa 500 Millionen Mark in diesem Jahr wegfällt. Nicht man diesen Kosten in die Rechnung ein, so kann man mit größter Wahrscheinlichkeit sagen, daß sich die Einnahmen der Landwirtschaft gegenüber dem Vorjahr um etwa 750 Millionen Mark erhöhten.

Die landwirtschaftliche Umschuldungsaktion.

Nach einer Mitteilung des Verbandes deutscher öffentlich-rechtlicher Kreditanstalten waren von der 25-Millionen-Dollar-Anleihe, die zur Gewährung verbilligter Hypothekendarlehen für landwirtschaftliche Betriebe aufgenommen war, bis Mitte Februar dieses Jahres rund 46,6 Millionen Mark an die Darlehensnehmer ausgezahlt. Hieron waren 2086 Hypothekendarlehen im Gesamtbetrag von 40,2 Millionen und etwa 1150 Kleinbauern- und Pächterkredite in Höhe von 6,2 Millionen Mark.

Von den Kreditausschüssen wurden bewilligt und zur Auszahlung soweit vorbereitet, daß zum Teil Vorkaufszahlungen an Personalkreditinstitute erfolgen konnten, insgesamt 2182 Anträge auf Darlehen über rund 22,5 Millionen. Den Kreditausschüssen liegen noch etwa 3170 Darlehensanträge über einen Gesamtbetrag von 65,3 Millionen vor. Ihre Beratung ist bereits in Angriff genommen und es wird damit gerechnet, daß die restlose Verteilung der Umschuldungsdarlehen bis spätestens April bis Mai durchgeführt sein wird. Die Zahl der Anträge, die bisher abgelehnt werden mußten, weil sich die betreffenden Betriebe wegen Ueberschuldung als nicht mehr sanierungsfähig erwiesen, beträgt 1130, also etwa ein Fünftel der Gesamtzahl.

Größere Braunkohlengewinne auch bei Peitschel. Die zur Peitschel-Gruppe gehörende Eintracht-Braunkohlengruben- und Bricketfabriken A.-G. in Belyow (Lausitz) verteilte zwar für 1928 wieder eine Dividende von 10 Proz., wie im letzten Jahre, weist jedoch weit höhere Gewinne aus. Der Rohertrag des Unternehmens stieg von 9,4 auf 10,2 Millionen Mark, und wenn der ausgemessene Reingewinn mit 2,72 Millionen Mark nur unwesentlich über dem Ertrag des Vorjahres liegt, so ist dies auf die um rund 500 000 auf 4 Millionen Mark erhöhten Ueberschreibungen zurückzuführen.

Eine Berichtigung. In der Bilanzbesprechung über die Bremer Rolandmühle A.-G. betonten wir deren Unabhängigkeit von anderen Mühलगruppen, sprachen aber von einem gewissen Bankeneinfluß. Wir haben inzwischen festgestellt, daß das Aufsichtsratsmitglied J. C. Schröder-Bremen, aus dessen Mitgliedschaft wir auf den Bankeneinfluß schließen, mit der J. F. Schröder-Bank in Bremen nichts zu tun hat, während wir eine Personengleichheit annahmen. Der Schluß auf den Bankeneinfluß ist also hinfällig.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
 Verwaltungsstelle Berlin
Vodesanzeige
 Den Angehörigen zur Nachricht, daß unter der Aufsicht der Schlichter
August Schlicht
 geb. 4. August 1882, am 24. Februar gestorben ist.
 Eine feierliche Beerdigung am Freitag, dem 1. März, 10 Uhr, im Krematorium Charlottenburg.
 Regere Beteiligung erwartet.
Die Ortsverwaltung.

Verkäufe
Verkauf
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück

Möbel
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück

Arbeitsmarkt
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück

Monteur
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück

Musikinstrumente
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück

Radio
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück

Kaufgesuche
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück

Unterricht
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück

Vermietungen
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück
 Verkauf von 1000 Stück

Die Holzarbeiter warnen!

Vor den kommunistischen Quertreibereien.

Die Frage, ob für die Mitglieder der freien Gewerkschaften die Beschlüsse der 'Roten Gewerkschaftsinternationale' und der kommunistischen Partei Deutschlands oder aber die Satzungen und Beschlüsse der Gewerkschaftsinstanzen maßgebend sind...

Eine klare Scheidung der Geister hat aus diesem Grunde auch die Berliner Ortsverwaltung des Holzarbeiterverbandes in der außerordentlichen Generalversammlung am Montag herbeigeführt...

Am Januar und Februar dieses Jahres hat die KPD. in ihren Parteiarbeiterkonferenzen Beschlüsse gefaßt, wonach kommunistische Gewerkschaftsmitglieder nicht die Satzungen und Beschlüsse der Gewerkschaften, sondern die der KPD. durchzuführen haben.

Die Generalversammlung des Deutschen Holzarbeiterverbandes, Verwaltungsstelle Berlin, sieht in dieser Annahme der KPD. einen Eingriff in die ureigenen Rechte der Gewerkschaften.

Der einzige Kommunist, der sich zu der Entschiedenheit äußerte, beantragte wegen ihrer 'Unfähigkeit' Übergang zur Tagesordnung, was die Versammlung jedoch ablehnte.

Am Anschlag hieran nahm die Generalversammlung die Bestätigung der Kandidatenliste für die Urwahl der Generalversammlungsdelegierten am 12. März vor...

Die Kommunistische Partei ist seit der Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie bemüht, sogenannte Kampfausschüsse aus Kommunisten und Unorganisierten zu bilden.

Der Vorstand des Bergbauarbeiter-Industrieverbandes erklärt zu diesen kommunistischen Bestrebungen in einem Aufruf, daß Mitglieder, die sich an der Konkurrenz beteiligen oder sich bei den kommenden Betriebsratswahlen auf eine sogenannte oppositionelle Liste aufstellen lassen...

Die Kommunistische Partei ist seit der Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie bemüht, sogenannte Kampfausschüsse aus Kommunisten und Unorganisierten zu bilden.

Der Vorstand des Bergbauarbeiter-Industrieverbandes erklärt zu diesen kommunistischen Bestrebungen in einem Aufruf, daß Mitglieder, die sich an der Konkurrenz beteiligen oder sich bei den kommenden Betriebsratswahlen auf eine sogenannte oppositionelle Liste aufstellen lassen...

Die Kommunistische Partei ist seit der Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie bemüht, sogenannte Kampfausschüsse aus Kommunisten und Unorganisierten zu bilden.

Der Vorstand des Bergbauarbeiter-Industrieverbandes erklärt zu diesen kommunistischen Bestrebungen in einem Aufruf, daß Mitglieder, die sich an der Konkurrenz beteiligen oder sich bei den kommenden Betriebsratswahlen auf eine sogenannte oppositionelle Liste aufstellen lassen...

Die Kommunistische Partei ist seit der Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie bemüht, sogenannte Kampfausschüsse aus Kommunisten und Unorganisierten zu bilden.

Der Vorstand des Bergbauarbeiter-Industrieverbandes erklärt zu diesen kommunistischen Bestrebungen in einem Aufruf, daß Mitglieder, die sich an der Konkurrenz beteiligen oder sich bei den kommenden Betriebsratswahlen auf eine sogenannte oppositionelle Liste aufstellen lassen...

Die Kommunistische Partei ist seit der Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie bemüht, sogenannte Kampfausschüsse aus Kommunisten und Unorganisierten zu bilden.

Der Vorstand des Bergbauarbeiter-Industrieverbandes erklärt zu diesen kommunistischen Bestrebungen in einem Aufruf, daß Mitglieder, die sich an der Konkurrenz beteiligen oder sich bei den kommenden Betriebsratswahlen auf eine sogenannte oppositionelle Liste aufstellen lassen...

Die Kommunistische Partei ist seit der Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie bemüht, sogenannte Kampfausschüsse aus Kommunisten und Unorganisierten zu bilden.

Der Vorstand des Bergbauarbeiter-Industrieverbandes erklärt zu diesen kommunistischen Bestrebungen in einem Aufruf, daß Mitglieder, die sich an der Konkurrenz beteiligen oder sich bei den kommenden Betriebsratswahlen auf eine sogenannte oppositionelle Liste aufstellen lassen...

Die Kommunistische Partei ist seit der Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie bemüht, sogenannte Kampfausschüsse aus Kommunisten und Unorganisierten zu bilden.

Der Vorstand des Bergbauarbeiter-Industrieverbandes erklärt zu diesen kommunistischen Bestrebungen in einem Aufruf, daß Mitglieder, die sich an der Konkurrenz beteiligen oder sich bei den kommenden Betriebsratswahlen auf eine sogenannte oppositionelle Liste aufstellen lassen...

Die Kommunistische Partei ist seit der Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie bemüht, sogenannte Kampfausschüsse aus Kommunisten und Unorganisierten zu bilden.

lung kann unter die Bergangehenheit einen Strich ziehen, sie kann der Lust zu einem festeren Zusammenschluß und zu gewerblicher gemeinsamer Arbeit in Berlin werden, wenn alle Kollegen die Versammlung besuchen und dort für Beteiligung aller Richtungen an der Ortsverwaltung eintreten.

Darum, Schuhmacher, auf zur Generalversammlung!

Angeestellten und Arbeitsschutzgesetz. Münchener Tagung des ZdM.

Beirat und Verbandsvorstand des Zentralverbandes der Angestellten nahmen auf einer Tagung in München zur Arbeitsschutzgesetzgebung Stellung. Der Entwurf wurde von dem Vorstandsmitglied Fritz Schröder kritisch beleuchtet.

Aus dem Bericht des Vorsitzenden Otto Urban über die vom ZdM geleistete erfolgreiche Gewerkschaftsarbeit für die kaufmännischen und Bureauangestellten ging hervor, daß im vergangenen Jahr die Mitgliederzahl des Verbandes um rund 25 000 gestiegen ist.

Tariffündigung in der chemischen Industrie.

Die Tarifkommission der Arbeiter der chemischen Industrie hat zu dem Ablauf des Lohnvertrages Stellung genommen und beschlossen, den Vertrag zum 31. März d. J. zu kündigen.

Bergarbeiter-Internationale in Genf.

Das Exekutivkomitee der Bergarbeiterinternationale nahm am Dienstag in den Räumen des Internationalen Arbeitsamtes in Genf zu der bevorstehenden Besprechung der Vertreter der Bergarbeiter zu dem Kohlenauschuß der Wirtschaftskommission des Völkerbundes Stellung.

Die Sitzung wurde von dem Vorsitzenden der Bergarbeiterinternationale Smith-London und dem internationalen Sekretär Delattre-Brüssel geleitet. Deutschland war durch Berger und Limberg vertreten.

Die Protestversammlung der Berliner Schauspieler hat mit - wie im Bericht im 'Abend' verhehentlich erwähnt - den Reitenhandel mit Theaterkarten, sondern den Reitenhandel mit Theaterpächtern kritisiert.

Die Kommunistische Partei ist seit der Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie bemüht, sogenannte Kampfausschüsse aus Kommunisten und Unorganisierten zu bilden.

Der Vorstand des Bergbauarbeiter-Industrieverbandes erklärt zu diesen kommunistischen Bestrebungen in einem Aufruf, daß Mitglieder, die sich an der Konkurrenz beteiligen oder sich bei den kommenden Betriebsratswahlen auf eine sogenannte oppositionelle Liste aufstellen lassen...

Die Kommunistische Partei ist seit der Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie bemüht, sogenannte Kampfausschüsse aus Kommunisten und Unorganisierten zu bilden.

Der Vorstand des Bergbauarbeiter-Industrieverbandes erklärt zu diesen kommunistischen Bestrebungen in einem Aufruf, daß Mitglieder, die sich an der Konkurrenz beteiligen oder sich bei den kommenden Betriebsratswahlen auf eine sogenannte oppositionelle Liste aufstellen lassen...

Die Kommunistische Partei ist seit der Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie bemüht, sogenannte Kampfausschüsse aus Kommunisten und Unorganisierten zu bilden.

Der Vorstand des Bergbauarbeiter-Industrieverbandes erklärt zu diesen kommunistischen Bestrebungen in einem Aufruf, daß Mitglieder, die sich an der Konkurrenz beteiligen oder sich bei den kommenden Betriebsratswahlen auf eine sogenannte oppositionelle Liste aufstellen lassen...

Die Kommunistische Partei ist seit der Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie bemüht, sogenannte Kampfausschüsse aus Kommunisten und Unorganisierten zu bilden.

Der Vorstand des Bergbauarbeiter-Industrieverbandes erklärt zu diesen kommunistischen Bestrebungen in einem Aufruf, daß Mitglieder, die sich an der Konkurrenz beteiligen oder sich bei den kommenden Betriebsratswahlen auf eine sogenannte oppositionelle Liste aufstellen lassen...

Aus der Partei.

Die internationale sozialistische Kommission zur Abrechnung des Faschismus tritt mit, daß sie in Übereinstimmung mit dem Reichsbanner und dem österreichischen Schutzbund den von Barbusse zum 9. und 10. März nach Berlin einberufenen internationalen Antifaschistentag nicht befehligt. Der Kongreß wird als kommunistisches Neujahrsmittagessen betrachtet.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

- 2. Kreis Kiefern. Donnerstag, 28. Februar, 19 1/2 Uhr, in den Arminienhallen, Bremer Str. 72-73, Kreismitgliederversammlung... 7. Kreis Charlottenburg. Sonntag, 3. März, 18 Uhr, 1811 Westf. Str. 10, Kreismitgliederversammlung...

Heute, Mittwoch, 27. Februar.

- 8. WM. 19 1/2 Uhr im Nationalpal., Hallowitz 27, Kreismitgliederversammlung... 14. WM. 19 1/2 Uhr in der Schulaule, Turfhafer Str. 3, Kreismitgliederversammlung... 17. WM. 19 1/2 Uhr im Nationalpal., Hallowitz 27, Kreismitgliederversammlung...

Morgen, Donnerstag, 28. Februar.

- 10. WM. Die Kreismitgliederversammlung am Mittwoch fällt aus... 11. WM. 19 1/2 Uhr im Nationalpal., Hallowitz 27, Kreismitgliederversammlung... 12. WM. 19 1/2 Uhr im Nationalpal., Hallowitz 27, Kreismitgliederversammlung...

Frauenveranstaltungen.

- 3. Kreis Wilmersdorf. Heute, Mittwoch, 27. Februar, 20 Uhr, im Kaiserpark, Wilhelmstr. 10, Frauenabend... 18. Kreis Prenzlauer Berg. Donnerstag, 28. Februar, 19 1/2 Uhr, im Nationalpal., Hallowitz 27, Frauenabend...

Bezirksauschuß für Arbeiterwohlfahrt.

- 1. Kreis Wedding. Donnerstag, 28. Februar, 20 Uhr, Ledigenheim Schönhafer Str. 1, 5. Stock, Arbeiterwohlfahrt... 2. Kreis Prenzlauer Berg. Donnerstag, 28. Februar, 19 1/2 Uhr, im Nationalpal., Hallowitz 27, Arbeiterwohlfahrt...

Jungsozialisten.

- Gruppe Baumgartenweg. Heute, Mittwoch, 19 1/2 Uhr, im Heim Ernststr. 16, Vortrag: 'Die Jugend in der Welt...'

Geburtstage, Jubiläen usw.

- 21. WM. Reuß. Geleit Sitzung: Helmut Urban Genosse Martin Bode und seiner Ehefrau zur Silberhochzeit...

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

- 22. WM. Am Freitag, 22. Februar, verstarb unser Genosse Carl Wolf, 60 Jahre alt... 23. WM. Am Samstag, 23. Februar, verstarb unser Genosse Paul Gille, 58 Jahre alt...

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner 'Schwarz-Rot-Gold'. Geleitbesuche: Berlin S. 14, Gellertstr. 10, 2. Etage, Sonntag, 28. Februar, 19 1/2 Uhr, im Nationalpal., Hallowitz 27, Geleitbesuche...

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung (Nachr. verb.). Teilb. teils wolke, ohne wesentliche Änderungen, mäßiger Frost - für Deutschland: Auch im Süden Abkühlung mit Schneefällen...

STAATL. FACHINGEN. Für die Gesundheit! Fachlager Versandstelle, Berlin SW 11, Schönberger Str. 16a. Tel. Lötow 8260-48

Neue Gardinen bei Israel.

In einer reich besetzten, geschmackvoll arrangierten Ausstellung zeigt das Kaufhaus Israel, Königstraße, Neuheiten auf dem Gebiete der Fensterdekoration. Zahl gemasterte und bunt bedruckte Indanthrenstoffe aus Vollen, dann schwerere farbig gewebte oder in sich gemasterte Kunststoffe, behaupten nach wie vor siegreich das Feld. Dazu kommt als Neuheit ein kunstseidener Stoff, Wolllin genannt, der sich durch besonders geschmeidigen Fall auszeichnet. Für Herren- und Speisezimmer gelangen kunstseidene Rips- und Dekorationsstoffe zur Verwendung. Aber auch hier wählt man mit Rücksicht auf genügende Licht- und Luftzufuhr möglichst helle zarte Farbtöne. Die Form der Gardine zeigt eine ruhige klare Linie. Als einziger Schmuck dienen Fransestücke in den Gordinenfarben eingefügt, abgetuft, gefaltet oder gerade mit neuartigen Troddeln verziert. Dem Charakter der Uebergardine angepaßt, zeigen sich auch die Storen. Duffige, schön verarbeitete Lüll- und Filzstoffe mit Fäden oder Durchzugarbeiten. Für Doppelfenster sieht man sehr

hübsche dreifellige Gardinen mit einem Mittelpfeiler. Neben der Gardinenschau zeigt der Wäschehof eine Ausstellung moderner Bettwäsche. Unter der praktischen Gebrauchswäsche sieht man prächtige Garnituren in Hochsaum, Wickeljour und Fillet. Eine Neuheit ist Bettwäsche aus farbigem Seidenbaumwolle oder solche in Weiß mit farbig kombiniert.

Modenschau bei Kroll.

Wieder, wie im Vorjahr, strömt — man möchte fast sagen: türmt — eine Menschenmenge zu Kroll, um die Modenschau zu sehen. Bis auf den letzten Platz war der Riesensaal gefüllt. Zu sehen war alles, was es im kommenden Sommer an Mode gibt. Als besonderes Moment sei hervorgehoben, daß das Poltschlanke sich siegreich durchsetzt. Die Frau sieht endlich wieder fraulich aus und so soll es doch auch wohl sein. An Farben werden rot, grün und blau bevorzugt. Die Kleider, besonders die leichten Sommerkleider, werden zum größten Teil

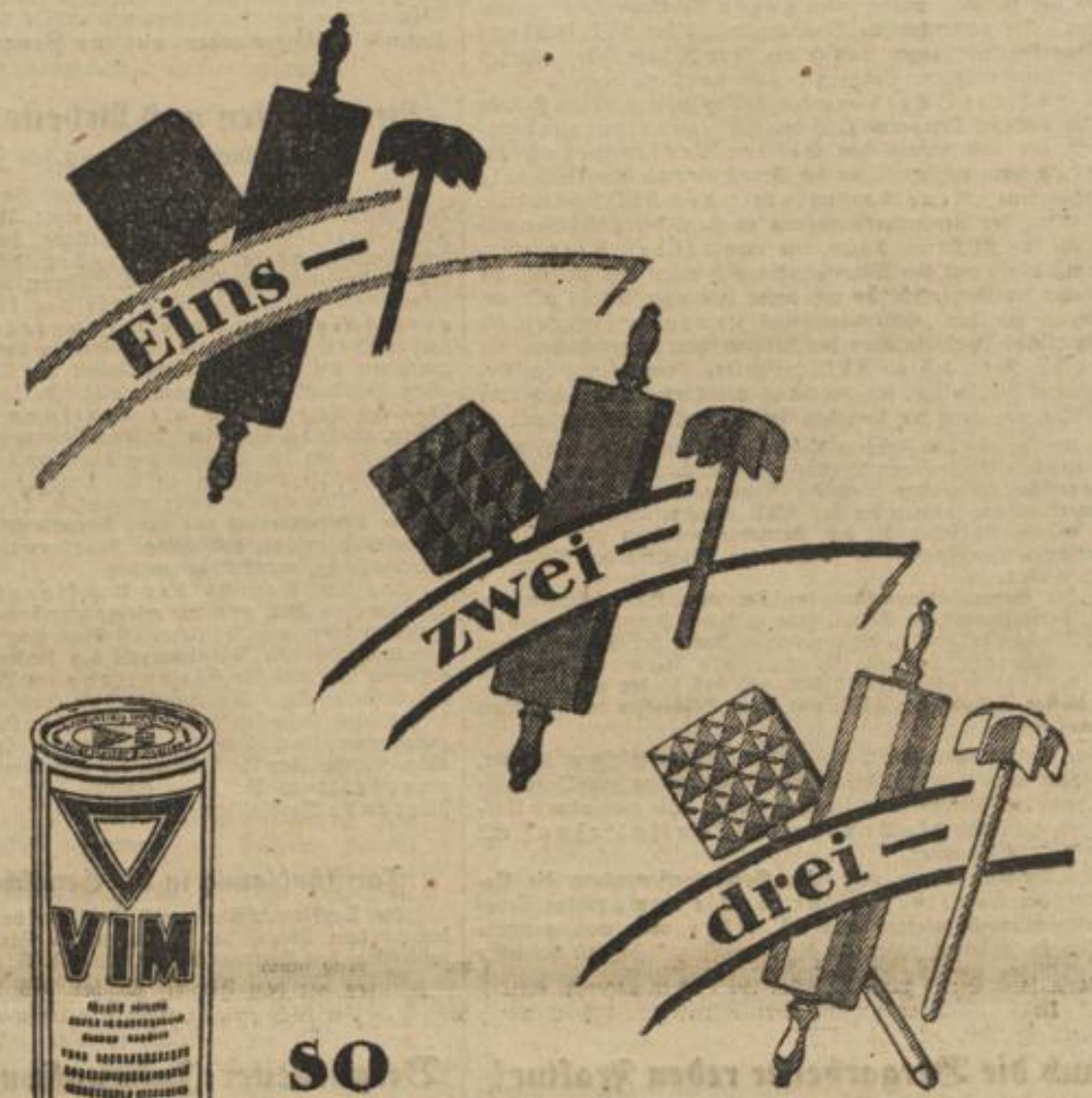
vorne ganz kurz und hinten bedeutend länger getragen, auch klippig und zackig, was bei den leichten Stoffen entzückend aussieht. Bei Poltschlanke trägt man mehr den Faltenrock. Leider kommt es ab und zu vor, daß die Bluse wieder in den Rock gesteckt wird. Poltschlanke wird sehr bevorzugt. Kostüme nur mit kurzer Jacke. Der lange Kermel hat den Vorrang und ist unterhalb des Ellbogens reich garniert mit Bolants oder Serpentinvolants. Die Kleider werden außerdem vielfach mit Bolerojackchen getragen. Unter den Hüden regiert die Kleidame Schute Reji Vanper, die dröckliche und drockliche Djeuse, logie mit Recht: Naus aus der alten Pelle, rein in die neue! Denn sie uns noch vertaten hätte, wo man für die schönen Sachen das schöne Geld hernehmen soll, dann wäre alles in Butter gewesen.

Entfall Festinger. Mit neuem Recht mißt man bei Nicht der Wahrung der Mäßen den größten Wert bei. So nun das Festinger Wollen eine sehr günstige proportionale Aufnahmefähigkeit seiner Faserstoffe aufweist, wird es bei Säckelchen allerorts mit großem Erfolg angewendet.

**Achtung, Achtung!
Hier Arbeitsamt Berlin-Mitte.**

Im März geben wir durch Rundfunk an den Wochentagen **Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend um 18.30 Uhr**

für Arbeiter und Angestellte wichtige Mitteilungen über offene Arbeitsplätze, Lehrstellen, über Neuerungen in der Arbeitslosenversicherung und andere arbeitsmarktpolitische Angelegenheiten. Die Arbeiter und Angestellten hören diese Mitteilungen regelmäßig ab.



SO reinigt VIM Ihre Küchengeräte aus Holz!

Ein wenig VIM darauf und blank und rein sind sie wieder. Nichts reinigt so rasch und gut wie VIM.

Theater, Lichtspiele usw.

METROPOL-THEATER 8 U.
Lustige Witwe
mit FRITZI MASSARY
Max Hansen, Elliott, Jankuhn, Junkermann, Schaafers.
Sonntag nachm. 3 Uhr ungekürzte Vorstellung zu kleinen Preisen.
ZWEI CHARELLINSZENIERUNGEN

GR. SCHAUSPIELHAUS 8 U.
Nur noch 2 Tage!
CASANOVA
2. März 7^{1/2} Uhr Premiere
Der liebe Augustin
Vorverkauf hat begonnen.

Mittwoch, 27.2.
Staats-Oper
Unter d. Linden
A.-V. 8¹⁵
30 Uhr
Rheingold

Mittwoch d. 27.2.
Städt. Oper
Städt. Oper
Tormus III
19 Uhr
Tannhäuser

Staats-Oper
Am Pl.-d-Republ.
R.-S. 8¹⁵
19¹⁵ Uhr
Hoffmanns Erzählungen

Winter Garten
8 Uhr
Kauders orkiest.
Internat. Varieté.

SCALA
8 Uhr u. 6. Barberossa 9256
Nur noch bis morgen.
4 Bronetts
con Colleano

Barnowsky - Bühnen
Theater in der Königgrätzer Straße
8¹⁵ Uhr
Revalle im Erziehungsbaus
Schauspiel
von P. M. Lampel.

Volksbühne
Theater am Mühlentplatz
8 Uhr
Kreuznahme

Theater am Schiffbauerdamm
8 Uhr
Die Drei-Groschen-Oper

Thalia-Theater
8 Uhr
Oelrausch

Städt. Schiller-Th.
8 Uhr
Gespenster

Städt. Oper
7¹⁵ Uhr
Hoffmanns Erzählungen

Th. am Schiffbauerdamm
Täglich 8 Uhr
Die Drei-Groschen-Oper
Paulsen, Valeri, Ander, Geron, Schaufuß, Köhl, Lvovski.

Deutsches Theater
Norden 12.20
8¹⁵ U., Ende geg. 10¹⁵
Die lustigen Weiber von Windsor
von Shakespeare
Regie: Heinz Hilpert

Die Komödie
Helmreich 2414/7510
8¹⁵ Uhr, Ende 10¹⁵
„Olympia“
von Franz Molnar
Regie: Forster Larinaga.

Kammerspiele
Norden 12.20
8 Uhr, Ende 10¹⁵ Uhr
„Seben erschienen“
Komödie von Edouard Bourdeik
Regie: Forster Larinaga.

Berliner Theater
Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 6
A. T. Dönhoff 170
Täglich
8 Uhr
3 X Hochzeit
(Abie's Irish Row)

Zentral-Theater
8¹⁵ Uhr
Ich küsse ihre Hand, Madame
Ein Spiel von Liebe und Lenz mit dem gleichnam. Schlager
Konditionärer halbe Preise

Lessing-Theater
Täglich 8¹⁵ Uhr
Katharina Knie

Planetarium am Zoo
Friedrich 814
16 Uhr
Der Sternhimmel im Winter
18 Uhr
Mars und seine Räder
20 Uhr
Werden u. Vergehen d. Sterne

NEUE WELT
Arzt Dr. Holz
nassauische 102/11
Gr. Bockbierfest
Donnerstag
Großes Schweinoschlachten.
7 Kapellen
50 bayr. Madl.
Eintritt 4 Uhr.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Freitag, den 1. März, nachm. 5 Uhr,
im Zimmer 14 des Verbandshauses,
Linienstr. 61/65
Funktionärsitzung
aller Betriebsräte und Betriebsvereine
von den Betrieben der
Arbeitsgemeinschaft des Berliner
Metallarbeiter-Verbandes, auf der
den Funktionären des Jahr-
personals.

Platz, Künstler-Th.
8¹⁵ Uhr
Der Zinker
v. Edgar Wallace
auch als Kette
Preise 1-10 Mark

Kleines Theater
Täglich 8¹⁵ Uhr
Karl Goetz,
Walter v. Mariva
Paul Otto
in
„Trio“
Lustsp. v. Leo Lenz.
Regie: Friedmann-
Friedrich.

Besonders
wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN im „Vorwärts“ und trotzdem billige!

Das Gebot der Stunde
ist der Eintritt in den
Erd- und Feuer-Bestattungsverein
Groß-Berlin
W 35, Steglitzer Straße 66
Fernsprecher: Kollndorf 418/40

KRONLEUCHTER FABRIK
Prinzenstr. 33
SIEGEL & CO
BERLIN, S. 42
Mess. blank mit Seidenschirm
von Mk. 30,- aufwärts
mit Wasserleitungs-
drähten Kautschuk-Berlin.

Dr. Th. Rachwalsky
Steglitzer Straße 20.
Berliner Uk-Trio
Neukölln, Labstr. 74/76

PLAZA
Am Kastriner Platz
Alex. 8067/6
Tägl. 2 Vorstellungen
3 Uhr 50 Pl. bis 1.-M.,
8¹⁵ u. 1.-M., 2.-M.
Nur noch bis morgen!
Verzoll Co.
10 ALFRED JACOBSON STR.
und das runde Febr.-Prorr.
Karne & Tage im voraus

Thalia-Theater
Friedrichstr. 72-1
8 Uhr
„Oelrausch“

Reichshallen-Theater
Abends 8¹⁵ Sonntag nachm. 3
Stettiner Sänger
Das lustige Februar-Programm!
Nachm. hohe Preise.
Bücheldruckerei
Telefon: Zentrum 11283.
Dönhoff-Str.
Gr. Variete-Programm-Taxi

Komische Oper (8¹⁵)
Die große Revue
Paradies der süßen Frauen!
100 Mitwirkende.

Renaissance-Theater
Königsplatz 8. Tel.: Steglitz 901 u. 2583/94
8¹⁵ Uhr. Zum 69. Male! 8¹⁵ Uhr:
„Das große ABC“
von Marcel Pagnol
Reg. Gust. Hartung. In Premierenbesetzung.

Theater a. Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6. Tel. Mpl. 1607.
Täglich 9 Uhr, auch Sonntag
nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise)
Elite-Sänger
Die Unvergleichlichen.
4. Preisüberhöhung auf allen Plätzen

TAUENTHIER-PALAST
Königsplatz
Vertrieb Jugend
Mittwoch 8¹⁵ Uhr
FRANZ MOLNAR
DOLLY DAWG
MARTIN WILHELM
ALFRED SCHÖN
VAN RIEL
8¹⁵ Uhr
KONZERT
KOLLEKTIV
6. 8. 10